



D Ü S S E L D O R F E R H E I M A T B L Ä T T E R

HERAUSGEBER »DÜSSELDORFER JONGES« E. V.

FÜNFTER JAHRGANG

HEFT + + 1936

DRUCK UND VERLAG: HUB. HOCH, DÜSSELDORF



Tragen Sie die guten **Schröder** Schuhe

Bolkerstr. 12

Kölnerstr. 299

Schadowstr. 73



DEUTSCHE BANK UND DISCONTO-GESSELLSCHAFT

FILIALE DÜSSELDORF ALBERT-LEO-SCHLAGETER-ALLEE 45

Depositenkassen in Benrath, Bilk, Derendorf, Oberkassel und am Brehmplatz
Schnelle und zuverlässige Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte
Korrespondenten an allen bedeutenden Plätzen der Welt



**Park-Restaurant
Zoologischer Garten**

INH. JEAN HAUPTMANN'S
FERNSPRECHER 60637

BIERHAUS FISCHL

Inhaber Karl Klingen
DÜSSELDORF
Blumenstraße

**Spezial-Ausschank der Brauerei
Gebr. Dieterich Aktien-Gesellschaft**

8/20 Liter Bier 0.30 RM.
einschl. Bedienung.
Direkt vom Faß.
Bekannt gute, billige Küchel

Trinkt

Frankenheim's

Obergärig

Düsseldorf, Wielandstraße 12-16, Fernruf 18222 u. 18202

5 Diener,
die sehr wenig kosten,
tagaus, tagein
auf ihrem Posten:

**Persil * Henko
Sil * iMi * ATA**

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den „Düsseldorfer Heimatblättern“



Alte Häuser an der Krämerstraße

Photo: Hofphotograph Julius Söhn

BANK FÜR LANDWIRTSCHAFT

A K T I E N G E S E L L S C H A F T

Filiale: **Düsseldorf**, Oststraße 82, Fernruf 10421

Bankgeschäfte aller Art mit den Kreisen des Mittelstandes in Stadt u. Land
KONTOKORRENTVERKEHR UND ANNAHME VON SPAREINLAGEN

So war es just um 1885, als von der Altstadt her ein junger Mensch dort hin kam und das alles mit offenen und klugen Augen sah. Die Enge der abgeschlossenen Stadt hatte ihn hinausgetrieben. Er wollte nicht abhängig sein, sondern selbst mit kräftigen Armen das Leben meistern, wie es die Väter vor ihm auch getan. Um einen guten Tropfen, der nicht vom Himmel fiel, wußte er. Dafür hatte er in einer gesunden Lehre gesorgt, diesen Tropfen, der in harter Arbeit erstellt wurde, zu verstehen. Wie Pfeile schwirrten seine Gedanken. Hier war ein Landstrich, der Lebensmöglichkeiten bot, damals noch weit ab von der Stadt. Und der unterneh-

mungslustige Altstädter, der auch schon seine Frau heimgeführt, gründete in der Derendorfer Niederung, die dann allmählich eine lange Front annahm, und Schloßstraße genannt wurde, eine Destillerie. Bald stieben süße Düfte durch die häuschenarme Straße von Derendorf, und die Leute sahen sich verwundert an, da hier ein kleiner Schornstein rauchte, und auf einem kleinen, hochrädigen Wagen herrlich gefüllte Flaschen mit allerlei köstlichen Likörchen, goldgelbe, grüne, rosafarbene, und wer weiß was sonst, zur Stadt gefahren wurden. Aber am alten Stockkämpchen kam der junge Unternehmer nicht ohne „halt“ zu machen vorbei. Hier



DIE SEHENSWERTE GASTSTÄTTE

KÖNIGSALLEE, ECKE HERMANN-GÖRING-STR.
FERNRUF 27744

Seit 1632

Weinhaus Bergischer Herzog G. m. b. H.

Andreasstr. 1

Naturreine Deutsche Edel-Weine

Das gediegene Spielzeug

seit 1825 bei

Nahrath-Spielwaren

Schadow-Straße 44

gegenüber Schadow-Kino

IV

Die „Düsseldorfer Heimatblätter“ kosten im Buchladen einzeln RM. 0.25, im Jahresbezug RM. 3.—

Der Ananasberg

das „Sanssouci des Hofgartens“

NEUER INHABER: JACOB MANGER

lud er zuerst seine wundervollen Erzeugnisse ab, und da hatten erst die schlaunen Derendorfer herausbekommen, daß dieser Kleinfabrikant, den damals gänzlich unbekannt Namen Friedrich Bayer trug. Langsam aber stetig wuchs sein „kleiner Laden“. Seine qualitätvollen Fabrikate setzten sich durch und erwarben sich genießerische Freunde.

Die Jahre zogen ins Land; ein ungeahnter Wirtschaftsaufschwung begann. Die Eisenbahnstränge trennten Pempelfort und Derendorf vom alten, lieben Düsseldorf. Erst als die Eisenbahnbrücke wieder beide Teile verband, setzte auch hier Handel und Wandel

in gegenseitigem Wechsel ein. Rasch übersah der alte Bayer die Lage. Dann faßte er 1895 mit seiner lebensfrohen und tüchtigen Frau einen neuen Plan! Die Gegend, wo heute der herrliche Schillerplatz blüht, lockte! Bayer schnürte in der Schloßstraße Sack und Pack und siedelte mit seiner zünftigen Einrichtung nach hier über. Er baute mit Acht und Fleiß sein Geschäft weiter aus, braute noch einmal so viel Liköre und Schnäpse, und man behauptete, daß seit dieser Zeit alle seine Erzeugnisse auch noch einmal so gut schmeckten. Das hat sich getreulich durchgesetzt, und die Jahrzehnte, die nun dahinterlagen, haben einige Gene-

Bierhaus „Wehrhahn“

Inh.: Karl Goertz, Horst-Wessel-Str. 1, Ecke Wehrhahn

Bestgepflegte Schwaben- und Schlösser-Biere. Bekannt gute Küche

LEONHARD BORS

NACHF., INH.: FERD. BORS
GRABENSTRASSE 10 • FERNSPRECHER NR. 11669

Bruchbänder

Plattfußeinlagen

Gummistrümpfe

Künstliche Glieder

Leibbinden

Alle Krankenpflegeartikel

Lieferant aller Krankenkassen • Maßanfertigung in eigener Werkstatt

Qualitätsmöbel ständige Auswahl 200 Wohnungseinrichtungen

Möbelhaus Diehl

Friedrichstraße 106 • Ehardarhen, Mitglied der Kundenkredit

v

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen bei den anzeigenden Firmen!

*Neueste Kleidung für Frühjahr u. Sommer
für Herren u. Knaben, Damen u. Mädchen
sehr vorteilhaft bei **Settlage** Klosterstr.*

rationen gebracht, die Sinn und vor allen Dingen eine Zunge für alkoholische Kostbarkeiten hatten. Damit ging Hand in Hand, daß die Freundschaft hüben und drüben wuchs. Friedrich Bayer war wirklich einer von jenen, die kaum einen Feind hatten. Um ihn herum sah man nur die Freunde! Und die hatte er im großen Heimatsverein gegen Ende seines glücklichen Lebens in reichem Maße gefunden.

Das sei nun einmal festgelegt: Der Name Bayer ist mit dem Namen der „Düsseldorfer Jonges“ untrennbar verbunden. Sein Sohn, unser trefflicher Schatzmeister Albert Bayer, hat vor genau vier Jahren mit drei weiteren

Freunden den heute großen Heimatverein gegründet, hat ihn in nie erlahmender Kraft mit auf- und weiterausgebaut, genau wie er auch daheim des Vaters Destillier- und Likörfabrik mit weiterausbaute. Der Vater hatte sein Lebenswerk geschaffen, und 1927 übertrug er unserem Albert Bayer das Geschäft. Ein friedlicher Lebensabend winkte dem „Alten“, und diesen Lebensabend hat der Sohn dem Vater glücklich gestaltet. Geruhsam, in stiller Freude, sah er, wie der Sohn seine so tatenfroh aufgebaute Likörfabrik weiterführte. Den Weingroßhandel nahm er hinzu, und es ist sein Verdienst, daß die heute aus Düsseldorf nicht mehr

DAS BEKANNTE ERHOLUNGSHEIM

CAROLINEN-HOSPITAL HÜSTEN

KREIS ARNSBERG

inmitten des schönen herrlichen Sauerlandes, bietet bei allerbesten Verpflegung und Unterkunft allen Erholungsbedürftigen und Kranken (Männer und Frauen) eine schnelle und wirksame Gesundung. Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Nervenerkrankte.

Unser Heim ist neuzeitlich eingerichtet und die Pflegesätze den heutigen Verhältnissen angepaßt. Das Sauerland, bekannt durch seine gesunde Luft und seine schöne Lage, bietet den Kranken die schönsten Spaziergänge in die großen Wälder und die herrliche Umgebung. Hüsten ist dadurch besonders für Erholungsbedürftige aus der Stadt geeignet, die nach der Arbeit des ganzen Jahres sich einer wirkungsvollen Ausspannung erfreuen wollen.

VI

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!



Schröder-Tapeten sind preiswert und gut!

**Besichtigen Sie die einzig dastehende Tapeten-Ausstellungspassage von
Duisburger Straße 17 bis Nordstraße 9
Tapeten-Passage G. m. b. H.**

wegzudenkende Firma einen so außerordentlich guten Klang bekam. Wer kennt denn nicht den „Alten Bayer“, jenen feurigen Tropfen, den der Junior dem Senior zuliebe so bezeichnete, und dessen Name heute fast eine Berühmtheit erlangte! Und da war es wieder der immer lustige und ewig, fröhlich aufgelegte Heimatpoet, Paul Gehlen, der das nette, nachfolgende Poem dichtete:

*Es sprach zum Wirt der liebe Gott:
„Nun sag' einmal du Lümmel,
Ist dieser Schnaps nun Anisett,
Tockäyer oder Kümmel?“*

*Dann sprach der Wirt: „Mein lieber Gott,
Der Schnaps ist kein Tockäyer;
Auch Kümmel nicht noch Anisett.
Das ist ein „Alter Bayer!“ “*

.....

(Fortsetzung auf Seite IX)

... und wer

Blumen gern hat ...

O. KRISCHER junior
nur Pempelforter Str. 49, Ruf 23467

**Hornschuh-
Brote**

*Original Reineke Paderborner Landbrot
Original Oberländer Brot
Original Westfälischer Pumpernickel*

BANKHAUS

C. G. Trinkaus

**150
Jahre**



St. Marienwörth & Bad Kreuznach

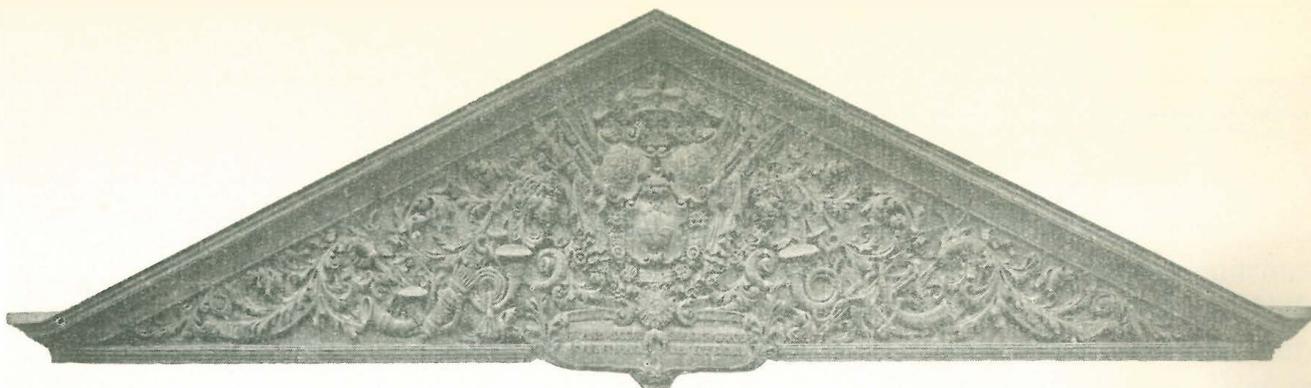
ST. MARIENWÖRTH, in dem berühmten Kinderheilbad Kreuznach gelegen, nimmt Knaben zu Solbade- und Erholungskuren auf. Das Heim liegt auf einer Insel der Nahe, umgeben von einem drei Morgen großen Park.

Es wird alles gewährt was eine erfolgreiche Kur sicherstellt. Hauptsächlich kommen nach Anordnung des Heilstättenarztes die Kreuznacher Solbäder, neben Höhensonne, Inhalationen und Liegekuren zur Anwendung. Aber auch die anderen natürlichen Heilfaktoren: Licht, Luft, Sonne, und Wasser werden im vollstem Umfange ausgenützt. Das Gesundheitsturnen nach Dr. Lehmann findet täglich statt.

Besonderer Wert wird auf gute, reichhaltige Verpflegung gelegt. Hohe, luftige Schlafräume und gute Bade- und Waschräume sind vorhanden. Gesundheitliche und erzieherische Beaufsichtigung sind gewährleistet.

Die besonders gepflegten Erzählabende verbürgen geistige Anregung und Weiterbildung. Dazu dienen auch die Ausflüge zu den zahlreichen Burgen der Umgebung und die in jeder Kur durchgeführten Ausflüge zum Rhein, zum Niederwald und in den Soonwald. Ein großer Spielplatz beim Heim mit Karussell, Schaukel und einer zoologischen Sammlung, ferner der Park mit der vorbeifließenden Nahe als natürlichem Planschbecken stehen den Kindern zur Verfügung. Ferner ist eine frei gebaute Liegehalle mit anschließender Spielwiese zu Liegekuren vorhanden. Bei ungünstiger Witterung bieten Kasperletheater, Kino und zahlreiche Spiele sowie die Bibliothek des Heims Unterhaltung.

Die täglichen Spaziergänge und Wanderungen ins Salinental mit seinen großen Gradierwerken, sowie in die landschaftlich schöne Umgebung Kreuznachs sorgen nicht allein für körperliche Erholung und Kräftigung, sondern machen den Kreuznacher Aufenthalt zu einer dauernden Erinnerung.



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES« E. V.
SCHRIFTFLEITUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF
V. JAHRGANG HEFT NR. 4

Goethe bei den Jacobis in Pempelfort

Seine beiden Besuche in eigener Darstellung

Zur Einführung. Zweimal ist Goethe Gast im Jacobischen Hause zu Pempelfort gewesen: im Sommer 1774*) und im November 1792. Ueber beide Besuche hat er ausführlich geschrieben, und in diesen seinen eigenen Darstellungen wollen wir im folgenden jene Tage erleben.

1774 lebte der damals Fünfundzwanzigjährige im elterlichen Hause zu Frankfurt am Main als Advokat und Dichter. Sein „Götz von Berlichingen“ hatte seinen Ruhm durch die deutschen Lande getragen; sein Roman „Die Leiden des jungen Werther“ begann die Gemüter zu bewegen. Mancher berühmte Gast suchte ihn in Frankfurt auf. Im Sommer 1774 klopfen zwei grundverschiedene Größen bei ihm an: erst der fromme schweizer Theologe L a v a t e r und etwas später der Pädagoge B a s e d o w. Nach einem gemeinsamen Aufenthalte in Ems reisten die drei rheinabwärts. Damit setzt unser Bruchstück ein. Es ist dem vierzehnten Buche von „Dichtung und Wahrheit“ entnommen. Goethe hat dieses Buch fast vierzig Jahre nach jenem Besuche bei den Jacobis geschrie-

ben. Und wenn ihn sein Gedächtnis auch in Einzelheiten täuscht — die Szenen in Köln liegen beispielsweise zeitlich nicht vor, sondern nach dem Besuche in Pempelfort —, so hören wir doch das Wesentliche, das geistige Verhältnis zwischen Goethe und Fritz Jacobi, hier in der gültigsten Darstellung. Wer darüber Genaueres wissen will, lese das schöne Werkchen von Heinz Stolz „Das klassische Düsseldorf“.

Die Schilderung des zweiten Besuches im November 1792 finden wir in Goethes Schrift „Kampagne in Frankreich“. Gemeint ist mit diesem Titel der Feldzug Oesterreichs und Preußens gegen die französische Revolution im Jahre 1792. Goethe nahm daran als weimarscher Minister im Gefolge seines Herzogs teil. Nach dem kläglichen Ausgang des Unternehmens kam Goethe zurück an den Rhein. In Koblenz faßte ihn eine Art Heimweh nach den Freunden in Pempelfort. Hier setzt unser zweites Bruchstück ein.

*) Am Hause zum „Prinz von Oranien“ am Burgplatz, wo Goethe zuerst abstieg, brachte der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ im April 1932 die Goethe-Erinnerungsplakette an.

Aus „Dichtung und Wahrheit“

Und, wie nach Emmaus, weiter gings
Mit Sturm- und Feuerschritten:
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

Glücklicherweise hatte dieses Weltkind auch eine Seite, die nach dem Himmlischen deutete, welche nun auf eine ganz eigene Weise berührt werden sollte. Schon in Ems hatte ich mich gefreut, als ich vernahm, daß wir in Köln die G e b r ü d e r J a c o b i treffen sollten, welche mit andern vorzüglichen und aufmerksamen Männern sich jenen beiden merkwürdigen Reisenden entgegenbewegten. Ich an meinem Teile hoffte von Ihnen Vergebung wegen kleiner Unarten zu erhalten, die aus unserer großen, durch Herders scharfen Humor veranlaßten Unart entsprungen waren. Jene Briefe und Gedichte, worin Gleim und Georg Jacobi sich öffentlich aneinander erfreuten, hatten uns zu mancherlei Scherzen Gelegenheit gegeben, und wir bedachten nicht, daß ebensoviel Selbstgefälligkeit dazu gehöre, andern, die sich behaglich fühlen, wehe zu tun, als sich selbst oder seinen Freunden überflüssiges Gute zu erzeugen. Es war dadurch eine gewisse Mißhelligkeit zwischen dem Ober- und Unterrhein entstanden, aber von so geringer Bedeutung, daß sie leicht vermittelt werden konnte, und hierzu waren die Frauen vorzüglich geeignet. Schon Sophie la Roche gab uns den besten Begriff von diesen edlen Brüdern; Demoiselle Fahlmer, von Düsseldorf nach Frankfurt gezogen und jenem Kreise innig verwandt, gab durch die große Zartheit ihres Gemüts, durch die allgemeine Bildung des Geistes ein Zeugnis von dem Wert der Gesellschaft, in der sie herangewachsen. Sie beschämte uns nach und nach durch ihre Geduld mit unserer grel-

len oberdeutschen Manier, sie lehrte uns Schonung, indem sie uns fühlen ließ, daß wir derselben auch wohl bedürften. Die Treuherzigkeit der jüngern Jacobischen Schwester, die große Heiterkeit der Gattin von Fritz Jacobi leiteten unsern Geist und Sinn immer mehr und mehr nach jenen Gegenden. Die letztgedachte war geeignet, mich völlig einzunehmen: ohne eine Spur von Sentimentalität richtig fühlend, sich munter ausdrückend, eine herrliche Niederländerin, die, ohne Ausdruck von Sinnlichkeit, durch ihr tüchtiges Wesen an die Rubens'schen Frauen erinnerte. Genannte Damen hatten, bei längerem und kürzerem Aufenthalt in Frankfurt, mit meiner Schwester die engste Verbindung geknüpft und das ernste, starre, gewissermaßen lieblose Wesen Cornelius abgeschlossen und erheitert, und so war uns denn ein Düsseldorf, ein Pempelfort dem Geist und Herzen nach in Frankfurt zuteil geworden.

Unser erstes Begegnen in Köln konnte daher sogleich offen und zutraulich sein. denn jener Frauen gute Meinung von uns hatte gleichfalls nach Hause gewirkt; man behandelte mich nicht, wie bisher auf der Reise, bloß als den Dunstschweif jener beiden großen Wandelsterne, sondern man wendete sich auch besonders an mich, um mir manches Gute zu erteilen, und schien geneigt, auch von mir zu empfangen. Ich war meiner bisherigen Torheiten und Frechheiten müde, hinter denen ich doch eigentlich nur den Unmut verbarg, daß für mein Herz, für mein Gemüt auf dieser Reise so wenig gesorgt werde; es

brach daher mein Innerstes mit Gewalt hervor, und dies mag die Ursache sein, warum ich mich der einzelnen Vorgänge wenig erinnere. Das, was man gedacht, die Bilder, die man gesehn, lassen sich in dem Verstand und in der Einbildungskraft wieder hervorrufen; aber das Herz ist nicht so gefällig, es wiederholt uns nicht die schönen Gefühle, und am wenigsten sind wir vermögend, uns enthusiastische Momente wieder zu vergegenwärtigen; man wird unvorbereitet davon überfallen und überläßt sich ihnen unbewußt. Andere, die uns in solchen Augenblicken beobachten, haben deshalb davon eine klarere und reinere Ansicht, als wir selbst. . .

Ob mich nun gleich die dichterische Darstellungsweise am meisten beschäftigte und meinem Naturell eigentlich zusagte, so war mir doch auch das Nachdenken über Gegenstände aller Art nicht fremd und Jacobis originelle, seiner Natur gemäße Richtung gegen das Unerforschliche höchst willkommen und gemütlich. Hier tat sich kein Widerstreit hervor, nicht um christlicher wie mit Lavater, nicht um didaktischer wie mit Basedow. Die Gedanken, die mir Jacobi mitteilte, entsprangen unmittelbar aus seinem Gefühl, und wie eigen war ich durchdrungen, als er mir mit unbedingtem Vertrauen die tiefste Seelenforschung nicht verhehlte. Aus einer so wunderbaren Vereinigung von Bedürfnis, Leidenschaft und Ideen konnten auch für mich nur Vorahnungen entspringen dessen, was mir vielleicht künftig deutlicher werden sollte.

Noch war aber alles in der ersten Wirkung und Gegenwirkung, gärend und siedend. Fritz Jacobi, der erste, den ich in dieses Chaos hineinblicken ließ, er, dessen Natur gleichfalls im Tiefsten arbeitete, nahm mein Vertrauen herzlich auf, erwiderte dasselbe und suchte mich in sei-

nen Sinn einzuleiten. Auch er empfand ein unaussprechliches geistiges Bedürfnis, auch er wollte es nicht durch fremde Hilfe beschwichtigt, sondern aus sich selbstherausgebildet und aufgeklärt haben. Was er mir von dem Zustande seines Gemütes mitteilte, konnte ich nicht fassen, um so weniger, als ich mir keinen Begriff von meinem eignen machen konnte. Doch er, der in philosophischem Denken, selbst in Betrachtung des Spinoza, mir weit vorgeschritten war, suchte mein dunkles Bestreben zu leiten und aufzuklären. Eine solche reine Geistesverwandschaft war mir neu und erregte ein leidenschaftliches Verlangen fernerer Mitteilung. Nachts, als wir uns schon getrennt und in die Schlafzimmer zurückgezogen hatten, suchte ich ihn nochmals auf. Der Mondschein zitterte über dem breiten Rheine, und wir, am Fenster stehend, schwelgten in der Fülle des Hin- und Wiedergebens das in jener herrlichen Zeit der Entfaltung so reichlich aufquillt.

Doch wüßte ich von jenem Unaussprechlichen gegenwärtig keine Rechenschaft zu liefern; deutlicher ist mir eine Fahrt auf dem Jagdschlosse Bensberg, das, auf der rechten Seite des Rheins gelegen, der herrlichsten Aussicht genoß. Was mich daselbst über die Maßen entzückte, waren die Wandverzierungen durch Weenix. Wohlgeordnet lagen alle Tiere, welche die Jagd nur liefern kann, ringsumher wie auf dem Sockel einer großen Säulenhalle; über sie hinaus sah man in eine weite Landschaft. Jene entlebten Geschöpfe zu beleben, hatte der außerordentliche Mann sein ganzes Talent erschöpft und in Darstellung des mannigfaltigsten tierischen Ueberkleides, der Borsten, der Haare, der Federn, des Geweihes, der Klauen, sich der Natur gleichgestellt, in Absicht auf Wirkung sie übertraffen. Hatte man die Kunstwerke im

ganzen genugsam bewundert, so ward man genötigt, über die Handgriffe nachzudenken, wodurch solche Bilder so geistreich als mechanisch hervorgebracht werden konnten. Man begriff nicht, wie sie durch Menschenhände entstanden seien und durch was für Instrumente. Der Pinsel war nicht hinreichend; man mußte ganz eigene Vorrichtungen annehmen, durch welche ein so Mannigfaltiges möglich geworden. Man näherte, man entfernte sich mit gleichem Erstaunen: die Ursache war so bewundernswert als die Wirkung.

Die weitere Fahrt rheinabwärts ging froh und glücklich vonstatten. Die Ausbreitung des Flusses ladet auch das Gemüt ein, sich auszubreiten und nach der Ferne zu sehen. Wir gelangten nach Düsseldorf und von da nach Pempelfort, dem angenehmsten und heitersten Aufenthalt, wo ein geräumiges Wohngebäude, an weite wohlunterhaltene Gärten stoßend, einen sinnigen und sittigen Kreis versammelte. Die Familienglieder waren zahlreich, und an Fremden fehlte es nie, die sich in diesen reichlichen und angenehmen Verhältnissen gar wohl gefielen.

In der Düsseldorfer Galerie konnte meine Vorliebe für die niederländische Schule reichliche Nahrung finden. Der tüchtigen, derben, von Naturfülle glänzenden Bilder fanden sich ganze Säle, und wenn auch nicht eben meine Einsicht vermehrt wurde, meine Kenntnis ward doch bereichert und meine Liebhaberei bestärkt.

Die schöne Ruhe, Behaglichkeit und Beharrlichkeit, welche den Hauptcharakter dieses Familienvereins bezeichnen, belebten sich gar bald vor den Augen des Gastes, indem er wohl bemerken konnte, daß ein weiter Wirkungskreis von hier

ausging und anderwärts eingriff. Die Tätigkeit und Wohlhabenheit benachbarter Städte und Ortschaften trug nicht wenig bei, das Gefühl einer inneren Zufriedenheit zu erhöhen. Wir besuchten Elberfeld und erfreuten uns an der Rührigkeit so mancher wohlbestellten Fabriken. Hier fanden wir unsern Jung, genannt Stilling, wieder, der uns schon in Koblenz entgegengekommen war, und der den Glauben an Gott und die Treue gegen die Menschen immer zu seinem köstlichen Geleit hatte. Hier sahen wir ihn in seinem Kreise und freuten uns des Zutrauens, das ihm seine Mitbürger schenkten, die, mit irdischem Erwerb beschäftigt, die himmlischen Güter nicht außer acht ließen. Die betriebsame Gegend gab einen beruhigenden Anblick, weil das Nützliche hier aus Ordnung und Reinlichkeit hervortrat. Wir verlebten in diesen Betrachtungen glückliche Tage.

Kehrte ich dann wieder zu meinem Freunde Jacobi zurück, so genoß ich des entzückenden Gefühls einer Verbindung durch das innerste Gemüt. Wir waren beide von der lebendigsten Hoffnung gemeinsamer Wirkung belebt; dringend forderte ich ihn auf, alles, was in ihm sich rege und bewege, in irgend einer Form kräftig darzustellen. Es war das Mittel, wodurch ich mich aus so viel Verwirrungen herausgerissen hatte; ich hoffte, es solle auch ihm zusagen. Er säumte nicht, es mit Mut zu ergreifen, und wie viel Gutes, Schönes, Herzerfreuendes hat er nicht geleistet! Und so schieden wir endlich in der seligen Empfindung ewiger Vereinigung, ganz ohne Vorgefühl, daß unser Streben eine entgegengesetzte Richtung nehmen werde, wie es sich im Laufe des Lebens nur allzusehr offenbarte.

*

Aus „Kampagne in Frankreich“

Ich stand, der herrliche Fluß lag vor mir: er gleitete so sanft und lieblich hinunter, in ausgedehnter breiter Landschaft; er floß zu Freunden, mit denen ich, trotz manchem Wechseln und Wenden, immer treu verbunden geblieben. Mich verlangte aus der fremden, gewaltsamen Welt an Freundesbrust, und so mietete ich, nach erhaltenem Urlaub, eilig einen Kahn bis Düsseldorf, meine noch immer zurückbleibende Chaise Koblenzer Freunden empfehlend, mit Bitte, sie mir hinabwärts zu spedieren.

Als ich nun mit meinen Habseligkeiten mich eingeschifft und sogleich auf dem Strome dahinschwimmen sah, begleitet vom getreuen Paul und einem blinden Passagier, welcher gelegentlich zu rudern sich verband, hielt ich mich für glücklich und von allem Uebel befreit.

Indessen standen noch einige Abenteuer bevor. Wir hatten nicht lange flußabwärts gerudert, als zu bemerken war, daß der Kahn ein starkes Leck haben müsse, indem der Fährmann von Zeit zu Zeit das Wasser fleißig ausschöpfte. Und nun entdeckte sich erst, daß wir, bei übereilt unternommener Fahrt, nicht bedacht hatten, wie auf die weite Strecke hinab von Koblenz bis Düsseldorf der Schiffer nur ein altes Boot zu nehmen pflegt, um es unten als Brennholz zu verkaufen und, sein Fährgeld in der Tasche, ganz leicht nach Hause zu wandern.

Indessen fuhren wir getrost dahin. Eine sternhelle, doch sehr kalte Nacht begünstigte unsere Fahrt, als auf einmal der fremde Ruderer verlangte, ans Land gesetzt zu werden, und sich mit dem Schiffer zu streiten anfang, an welcher Stelle es denn eigentlich für den Wanderer am vorteilhaftesten sei; worüber sie sich nicht vereinigen konnten.

Unter diesen Händeln, die mit Heftigkeit geführt wurden, stürzte unser Fährmann ins Wasser und wurde nur mit Mühe herausgezogen. Nun konnte er bei heller, klarer Nacht nicht mehr aushalten und bat dringend um die Erlaubnis, bei Bonn anfahren zu dürfen, um sich zu trocknen und zu erwärmen. Mein Diener ging mit ihm in eine Schifferkneipe, ich aber beharrte, unter freiem Himmel zu bleiben, und ließ mir ein Lager auf Mantelsack und Portefeuille bereiten. So groß ist die Macht der Gewohnheit, daß mir, der ich die letzten sechs Wochen fast immer unter freiem Himmel zugebracht hatte, vor Dach und Zimmer graute. Diesmal aber entstand daraus für mich ein neues Unheil, welches man freilich hätte vorhersehen sollen: den Kahn hätte man zwar so weit als möglich auf den Strand gezogen, aber nicht so weit, daß er nicht durch das Leck noch hätte Wasser einnehmen können.

Nach einem tiefen Schläfe fand ich mich mehr als erfrischt, denn das Wasser war bis zu meinem Lager gedrungen und hatte mich und meine Habseligkeiten durchnäßt. Ich war daher genötigt, aufzustehen, das Wirtshaus aufzusuchen und mich in Tabak schmauchender, Glühwein schlürfender Gesellschaft so gut als möglich zu trocknen; worüber denn der Morgen ziemlich herankam und eine verspätete Reise durch frisches Rudern eifrig beschleunigt wurde.

Es war schon finster, als ich in Düsseldorf landete und mich daher mit Laterne nach Pempelfort bringen ließ, wo ich nach augenblicklicher Ueberraschung die freundlichste Aufnahme fand; vielfaches Hin- und Hersprechen, wie ein solches Wiedersehen aufregt, nahm einen Teil der Nacht hinweg.

Den nächsten Tag war ich durch Fragen, Antworten und Erzählen bald ein-

gewohnt: der unglückliche Feldzug gab leider genugsame Unterhaltung, niemand hatte sich den Ausgang so traurig gedacht. Aber auch aussprechen konnte niemand die tiefe Wirkung eines beinahe vierwöchentlichen furchtbaren Schweigens, die sich immer steigende Ungewißheit bei dem Mangel aller Nachrichten. Eben als wäre das alliierte Heer von der Erde verschlungen worden, so wenig verlautete von demselben; jedermann, in eine gräßliche Leere hineinblickend, war von Furcht und Aengsten gepeinigt, und nun erwartete man mit Entsetzen die Kriegsläufe schon wieder in den Niederlanden, man sah das linke Rheinufer und zugleich das rechte bedroht.

Von solchen Betrachtungen zerstreuten uns moralische und literarische Verhandlungen, wobei mein Realismus, zum Vorschein kommend, die Freunde nicht sonderlich erbaute.

Ich hatte seit der Revolution mich von den wilden Wesen einigermaßen zu zerstreuen, ein wunderbares Werk begonnen, eine Reise von sieben Brüdern verschiedener Art, jeder nach seiner Weise dem Bunde dienend, durchaus abenteuerlich und märchenhaft, verworren, Aussicht und Absicht verbergend, ein Gleichnis unsres eignen Zustandes. Man verlangte eine Vorlesung, ich ließ mich nicht viel bitten und rückte mit meinen Heften hervor; aber ich bedurfte auch nur wenig Zeit, um zu bemerken, daß niemand davon erbaut sei. Ich ließ daher meine wandernde Familie in irgend einem Hafen und mein weiteres Manuskript auf sich selbst beruhen.

Meine Freunde jedoch, die sich in so veränderte Gesinnung nicht gleich ergeben wollten, versuchten mancherlei, um frühere Gefühle durch ältere Arbeiten wieder hervorzurufen, und gaben mir Iphigenien zur abendlichen Vorlesung in die

Hand; das wollte mir aber gar nicht munden, dem zarten Sinne fühlt ich mich entfremdet; auch von andern vorgetragen, war mir ein solcher Anklang lästig. Indem aber das Stück gar bald zurückgelegt ward, schien es, als wenn man mich durch einen höhern Grad von Folter zu prüfen gedenke. Man brachte Oedipus auf Kolonos, dessen erhabene Heiligkeit meinem gegen Kunst, Natur und Welt gewendeten, durch eine schreckliche Kampagne verhärteten Sinn ganz unerträglich schien; nicht hundert Zeilen hielt ich aus. Da ergab man sich denn wohl in die Gesinnung des veränderten Freundes: fehlte es doch nicht an so mancherlei Anhaltepunkten des Gesprächs.

Aus den frühern Zeiten deutscher Literatur ward manches einzelne erfreulich hervorgerufen, niemals aber drang die Unterhaltung in einen tieferen Zusammenhang, weil man Merkmale ungleicher Gesinnung vermeiden wollte....

Wie mit dem Zauberstäbchen konnte ich sogleich alle bösen Geister vertreiben, wenn ich von Italien zu erzählen anfang. Auch dahin war ich unvorbereitet, unvorsichtig gegangen; Abenteuer fehlten keineswegs, das Land selbst, seine Anmut und Herrlichkeit, hatte ich mir völlig eingeprägt, mir war Gestalt, Farbe, Haltung jener vom günstigsten Himmel umschienenen Landschaft noch unmittelbar gegenwärtig. Die schwachen Versuche eigenen Nachbildens hatten das Gedächtnis geschärft; ich konnte beschreiben, als wenn ichs vor mir sähe: von belebender Staffage wimmelte es durch und durch, und so war jedermann von den lebhaft vorbeigeführten Bilderzügen zufrieden, manchmal entzückt.

Wünschenswert wäre nunmehr, daß man, um die Anmut des Pempelforter Aufenthalts vollkommen darzustellen, auch die Oertlichkeit, worin dies alles vorging, klar vergegenwärtigen könnte. Ein frei-



Jacobigut im Malkasten

stehendes geräumiges Haus, in der Nachbarschaft von weitläufigen wohlgehaltenen Gärten, im Sommer ein Paradies, auch im Winter höchst erfreulich. Jeder Sonnenblick ward in reinlicher, freier Umgebung genossen; abends oder bei ungünstigem Wetter zog man sich gern in die schönen großen Zimmer zurück, die behaglich, ohne Prunk ausgestattet, eine würdige Szene jeder geistreichen Unterhaltung darboten. Ein großes Speisezimmer, zahlreicher Familie und nie fehlenden Gästen geräumig heiter und bequem, lud an eine lange Tafel, wo es nicht an wünschenswerten Speisen fehlte. Hier fand man sich zusammen, der Hauswirt immer munter und aufregend, die Schwestern wohlwollend und einsichtig, der Sohn ernst und hoffnungsvoll, die Tochter wohlgebildet, tüchtig, treuherzig und liebenswürdig, an die leider schon vorübergegangene Mutter und an die früheren Tage erinnernd, die man vor zwanzig Jahren in Frankfurt mit ihr zugebracht hatte. Heinse, mit zur Familie gehörig, verstand, Scherze jeder Art zu erwidern, es gab Abende, wo man nicht aus dem Lachen kam. . . . In dem nicht weit entfernten Düsseldorf wurden fleißige

Besuche gemacht bei Freunden, die zu dem Pempelforter Zirkel gehörten; auf der Galerie war die gewöhnliche Zusammenkunft. Dort ließ sich eine entschiedene Neigung für die italienische Schule spüren, man zeigte sich höchst ungerecht gegen die niederländische; freilich war der hohe Sinn der ersten anziehend, edle Gemüter hinreißend. Einst hatten wir uns lange in dem Saale des Rubens und der vorzüglichsten Niederländer aufgehalten; als wir herausstraten, hing die Himmelfahrt von Guido gerade gegenüber. Da rief einer begeistert aus: „Ist es einem nicht zumute, als wenn man aus einer Schenke in gute Gesellschaft käme!“ An meinem Teil konnte ich mir gefallen lassen, daß die Meister, die mich noch vor kurzem über den Alpen entzückt, sich so herrlich zeigten und leidenschaftliche Bewunderung erweckten; doch sucht ich mich auch mit den Niederländern bekannt zu machen, deren Tugenden und Vorzüge im höchsten Grade sich hier den Augen darstellten: ich fand mir Gewinn fürs ganze Leben. . . . Die Not schien dringend: Emigrierte füllten Düsseldorf, selbst die Brüder des Königs kamen an. Man eilte, sie zu sehen; ich

traf sie auf der Galerie und erinnerte mich dabei, wie sie durchnäßt bei dem Auszuge aus Regret gesehen worden. Herr von Grimm und Frau von Bueil erschienen gleichfalls. Bei Ueberfüllung der Stadt hatte sie ein Apotheker aufgenommen: das Naturalienkabinett diente zum Schlafzimmer, Affen, Papageien und andres Getier belauschten den Morgenschlaf der liebenswürdigsten Dame, Muscheln und Korallen hinderten die Toilette, sich gehörig auszubreiten. Und so war das Einquartierungsübel, das wir kaum erst nach Frankreich gebracht hatten, wieder zu uns herübergeführt.

Frau von Goudenhoven, eine schöne, geistreiche Dame, sonst die Zierde des Mainzer Hofes, hatte sich auch hierher geflüchtet. Herr und Frau von Dohm kamen von deutscher Seite heran, um von den Zuständen nähere Kenntnis zu nehmen.

Frankfurt war noch von den Franzosen besetzt, die Kriegsbewegungen hatten sich zwischen die Lahn und das Taunusgebirge gezogen; bei täglich abwechselnden, bald sichern bald unsichern Nachrichten war das Gespräch lebhaft und geistreich; aber wegen streitenden Interesses und Meinungen gewährte es nicht immer eine erfreuliche Unterhaltung. Ich konnte einer so problematischen, durchaus ungewissen, dem Zufall unterworfenen Sache keinen Ernst abgewinnen und war mit meinen paradoxen Späßen mitunter aufheiternd, mitunter lästig.

So erinnere ich mich, daß an dem Abendtische der Frankfurter Bürger mit Ehren gedacht ward: sie sollten sich gegen Custine männlich und gut betragen haben; ihre Aufführung und Gesinnung, hieß es, steche gar sehr ab gegen die unerlaubte Weise, wie sich die Mainzer betragen und noch betrügen. Frau von Coudenhoven, in dem Enthusiasmus, die sie sehr gut kleidete, rief aus: sie gäbe viel

darum, eine Frankfurter Bürgerin zu sein. Ich erwiderte: das sei etwas Leichtes; ich wisse ein Mittel, werde es aber als Geheimnis für mich behalten. Da man nun heftig und heftiger in mich drang, erklärt ich zuletzt, die treffliche Dame dürfte mich nur heiraten, wodurch sie augenblicklich zur Frankfurter Bürgerin umgeschaffen werde. Allgemeines Gelächter!

Und was kam nicht alles zur Sprache! Als einst von der unglücklichen Kampagne, besonders von der Kanonade bei Valmy die Rede war, versicherte Herr von Grimm, es sei von meinem wunderlichen Ritt ins Kanonenfeuer an des Königs Tafel die Rede gewesen. Wahrscheinlich hatten die Offiziere, denen ich damals begegnete, davon gesprochen; das Resultat ging darauf hinaus, daß man sich darüber nicht wundern müsse, weil gar nicht zu berechnen sei, was man von einem seltsamen Menschen zu erwarten habe.

Auch ein sehr geschickter, geistreicher Arzt nahm teil an unsern Halbsaturnalien, und ich dachte nicht in meinem Uebermut, daß ich seiner so bald bedürfen würde. Er lachte daher zu meinem Aerger laut auf, als er mich im Bette fand, wo ein gewaltiges rheumatisches Uebel, das ich mir durch Verkältung zugezogen, mich beinahe unbeweglich festhielt. Er, ein Schüler des Geheimerat Hoffmann, dessen tüchtige Wunderlichkeiten von Mainz und dem kurfürstlichen Hofe aus bis weit hinunter den Rhein gewirkt, verfuhr sogleich mit Kampfer, welcher fast als Universalmedizin galt. Löschnpapier, Kreide darauf gerieben, sodann mit Kampfer bestreut, ward äußerlich, Kampfer gleichfalls, in kleinen Dosen, innerlich angewandt. Dem sei nun, wie ihm wolle, ich war in einigen Tagen hergestellt.

Die Langeweile jedoch des Leidens ließ mich manche Betrachtung anstellen, die Schwäche, die auf einem bettlägerigen Zu-

stande gar leicht erfolgt, ließ mich meine Lage bedenklich finden: das Fortschreiten der Franzosen in den Niederlanden war bedeutend und durch den Ruf vergrößert, man sprach täglich und stündlich von neu-angekommenen Ausgewanderten.

Mein Aufenthalt in Pempelfort war schon lang genug, und ohne die herzlichste Gastfreiheit der Familie hätte jeder glauben müssen, dort lästig zu sein. auch hatte sich mein Bleiben nur zufällig verlängert: ich erwartete täglich und stündlich meine böhmische Chaise, die ich nicht gern zurücklassen wollte; sie war von Trier schon in Koblenz angekommen, und sollte von dort bald weiter herab spediert werden; da sie jedoch ausblieb, vermehrte sich die Ungeduld, die mich in den letzten Tagen ergriffen hatte. Jacobi überließ mir einen bequemen, obgleich an Eisen ziem-

lich schweren Reisewagen. Alles zog, wie man hörte, nach Westfalen hinein, und die Brüder des Königs wollten dort ihren Sitz aufschlagen.

Und so schied ich denn mit dem wunderbarsten Zwiespalt: die Neigung hielt mich in dem freundlichsten Kreise, der sich soeben auch höchst beunruhigt fühlte, und ich sollte die edelsten Menschen in Sorgen und Verwirrung hinter mir lassen, bei schrecklichem Weg und Wetter mich nun wieder in die wilde, wüste Welt hinauswagen, von dem Strome mit fortgezogen der unaufhaltsam eilenden Flüchtlinge, selbst mit Flüchtlingsgefühl.

Und doch hatte ich Aussicht unterwegs auf die angenehmste Einkehr, indem ich so nahe bei Münster die Fürstin Gallizin nicht umgehen durfte. . . .

Briefe aus alten Tagen

Zur Einführung. Reinhold Forster ist ein bekannter Naturforscher und Geograph, der den Weltreisenden Cook auf dessen zweiter Entdeckungsreise (1772—1775) begleitete. Auf diese Weltreise nahm der Vater auch seinen damals 17jährigen Sohn Georg mit. Nachdem Georg 1777 die Beschreibung dieser Reise in London englisch herausgegeben hatte, ging er über Holland nach Deutschland, um hier für den Vater, der sich in Not befand, sowie für sich selbst Hilfe zu suchen. So kam er nach Düsseldorf. Von hier aus schrieb er den ersten der folgenden Briefe, der uns einen Einblick in das damalige künstlerische Leben in Düsseldorf gibt.

Den zweiten Brief schrieb er 12 Jahre später. Er machte damals mit dem jungen Alexander von Humboldt eine Reise, de-

ren Frucht das bekannte Werk „Ansichten vom Niederrhein“ ist.

Das Haus der Jacobis in Pempelfort, das Goethe „den heitersten und angenehmsten Aufenthalt und das gastfreieste aller Häuser“ nannte, hat auch auf Georg Forster, wie wir lesen werden, den tiefsten Eindruck gemacht.

H. H. N.

Georg Forster an seinen Vater Reinhold Forster

Düsseldorf, den 24. November 1778.

Nach einer sehr beschwerlichen Reise auf den heillosen Wegen, durch ein sehr wenig angenehmes Land, kam ich endlich den 21. November hier an. Ich speisete noch zu Abend, und ging sehr müde zu Bett. Mein Reisegefährte fand hier Briefe, so daß er schon heute früh nach Köln mußte. Ich ging hernach zum Hofkammer-

rath und Director der Malerakademie Herrn Krahe, an den Hr. H. mir einen Brief mitgegeben hatte. Ein alter würdiger Mann, der Enthusiast für die Künste ist, und mich ganz gut empfangt. Er zeigte mir die Zimmer, wo junge Leute zeichnen und wo die Modelle stehen, auch wo Abgüsse von Antiken sind. Diese Zimmer sind über den kurfürstlichen Ställen, und bedürfen gar sehr einer fernern großmüthigen Unterstützung und Aufnahme von Seiten des Landesherrn, die aber bei jetzigen Umständen noch vor der Hand ausbleiben dürfte. Um zwei Uhr auf die Bildergalerie des Kurfürsten. Der Inspector war nach Mannheim gegangen; ein Bedienter schließt die Zimmer auf; der junge Krahe, ein viel versprechender Mensch, der bald nach Rom geht, um unter Mengs zu studiren, und der ganz Gefühl für die Malerei ist, kam auch dahin, mit mir zu sprechen, weil ich, ohne recht zu wissen wie, vom alten Krahe für einen Kenner angesehen ward. Es hat freilich etwas geholfen, daß ich manches gute Bild schon vorher gesehen habe, und daß ich in Krahe's Zimmer sogleich die Meister von den vornehmsten Stücken nennen konnte, hat mich vermuthlich bei ihm in diesen Ruf gebracht. Sein Sohn ist schon ein guter Zeichner und hat Anlage zu einem sanften, angenehmen Maler. Ihm gefällt wie mir, ein Guido viel besser, als ein Rubens, ohne daß deswegen das feurige Genie, die Stärke des Letztern verachtet würde. — Die Gallerie ist sehr schön. Sie zu beschreiben, ist hier nicht möglich, ist nach einem flüchtigen Besuch von weniger als zwei Stunden, und mit so flüchtigen Kenntnissen von dem eigentlich Wissenschaftlichen der Kunst, als ich habe, nicht rathlich. Ein Guido, die Himmelfahrt Mariä, ist schön über alles, was ich noch in der Kunst gesehen habe. Es läßt alles in der sonst

auserlesenen Gallerie weit zurück; es ist gegen alles Andre, wie Himmlisches gegen Irdisches. — Abends von fünf bis acht Uhr wurden den jungen Leuten Kupferstiche nach den besten Meistern vorgezeigt. Dies geschieht zwei Abende in jeder Woche; sonst wird Abends nach lebendigen Modellen gezeichnet. Ich ward vom jungen Krahe hingebeten, und fand diesmal eine vollständige Sammlung von Nicolas Poussin's Stücken aufgetischt. Der alte Krahe besaß die vollständigste Sammlung von 24,000 Kupferstichen und 8000 Handzeichnungen der größten italienischen Meister; diese hat er dem Kurfürsten zum Behuf der Akademie um ein Spottgeld, 26,000 Thaler, verkauft. Beim Herausgehen nahm ich vom jungen Krahe Abschied. Er hatte meinen Namen von seinem Vater nicht gehört; zufälliger Weise sprach er von Forster, der die Reise um die Welt auch gemacht hätte. „Das bin ich ja selbst,“ — entfuhr mir. Die Verwunderung und Freude hätten Sie sehen und empfinden sollen. Er kam zur Tafel in mein Wirtshaus, und brachte zwei sehr würdige und geschickte Leute mit, die mich durchaus sprechen wollten. Einer war der Kupferstecher Herr Heß, ein junger, überaus geschickter und fertiger Künstler, der hier verschiedene der schönsten und hinreißendsten Stücke der Gallerie sticht, und bald auch die treffliche Himmelfahrt Mariä anfangen wird. Der andere ist Herr Heine, von dem eine Uebersetzung des Tasso in Prosa heraus ist, und eine andere desgleichen von Ariost übers Jahr herauskommen soll; ein überaus witziger, satirischer Kopf von weitem Umfange, und doch ohne Scheinbarkeit. Diese Leute freuten sich unaussprechlich, daß ich den andern Morgen, Sonntag früh, nicht wegkommen konnte, indem sie ihrem Freunde, Herrn Hofkammerrath Jacobi, mit meiner Bekannt-

schaft ein rechtes Fest machen wollten. Ich war kaum heute früh aus dem Bette, so war auch schon ein Briefchen von Jacobi da, worin er mich mit der größten, vertraulichsten und zugleich hochachtungsvollsten Art auf den ganzen Tag zu sich bat. Ich fand einen überaus einnehmenden, scharfsehenden, einsichtsvollen Mann, voll Gefühl für's Schöne in allen Fächern, ganz voll richtiger Begriffe über die meisten Gegenstände, Goethe's Busenfreund, auch Wieland's, Lessing's, Klopstock's, kurz aller deutschen Genien Bekannter, Korrespondent und Freund. Seinem Bruder, dem Canonicus, scheint er gar nicht ähnlich; doch sagt man, daß von diesem seine Schriften gar keinen richtigen Begriff über Wissenschaft und Stärke geben. Jacobi hat eine Frau und fünf Kinder, davon die ältesten, zwei Jungen, in Hamburg bei Claudius erzogen werden; auch zwei Schwestern, die gut, gebildet und angenehme Gesellschafterinnen sind. Es blieb auch den ganzen Tag bei uns ein Graf Nesselrode, ein sehr wohlerzogener Herr ohne allen Standesstolz, ganz voll Geschmack an allen schönen Künsten und in verschiedenen Wissenschaften nicht unbewandert. Dazu gesellte sich auch Herr Heinse. Ich ging mit ihnen auf die Gallerie, um die Madonna des Guido noch einmal zu bewundern. — Daß ich hier wieder einen schönen Tag genoß, von Allen auf den Händen getragen, auf alle ersinnliche Art gefeiert, mit allen neuen Büchern und den schönsten neuen Gedichten von Goethe unterhalten, mit köstlichem Champagner, Xeres- und Kapwein getränkt, oh, wenn das innigste Gefühl meiner Unwürdigkeit nicht gewesen wäre, so hätte ich Alles vergessen, und mich auf eine Zeitlang ganz glücklich gefühlt. — Es wäre gefährlich, sich von diesen süßen, schmeichelnden Augenblicken

berauschen zu lassen. Wehe dem, der sich so blenden läßt! Den Brief kann ich nicht zu Ende schreiben. Ich sehne mich nach dem Ziel, und fürchte mich doch, daran zu kommen. Jetzt kann ich nicht länger Umschweife machen. Wie ist's zu Hause? — Darf ich der süßen Hoffnung Gehör geben, die mir auf einer Seite winkt und mir Trost und Geduld einspricht, oder muß ich die schrecklichen Träume glauben, die mich nächtlich quälen und ängstigen? Oh gewiß, die Wonne, die mich bei Tag umgibt, muß ich Nachts doppelt büßen, und selbst wenn ich den guten Jacobi zwischen seinen beiden Schwestern sitzend, von beiden geliebt und so ganz glücklich sehe, gehen mir die Augen über und ich möchte sogleich vergehen. Gott! ich saß ehemals auch so. Zwar nicht zwischen glücklichen Schwestern, aber doch bei ihnen, half ihren Kummer tragen, half Trost und Hoffnung einsprechen, die in meinem Busen nicht wohnten. Und jetzt, — wo sind sie? — Lassen Sie mich, liebster, teuerster Vater, fragen, wie Alles geht; lassen Sie mich in Cassel wissen, wie Sie so gesund, voll Zuversicht und von der Vorsehung nicht verlassen leben, so ruhig und still Alles um Sie ist, damit der Tumult in meiner Seele gestillt werde, und ich knieend meinem Gotte danken möge. Oh, daß ich keine neuen Besorgnisse, keinen neuen Jammer erleben müsse! — Wie könnte ich ihn ertragen? — Was macht die beste Mutter? Kann nichts auf der Welt, nicht einmal die Rechtschaffenheit und Tugend selbst uns vor Unglück sichern? Oder ist sie wenigstens gesund? — Ich bete für sie. — Ich kann in diesem Augenblicke nichts thun, als hoffen. Wenn Ihr Brief ankommt, so will ich ruhiger seyn, Entschlossenheit, Geduld und Ergebung besitzen, um auf alle Fälle bereit zu seyn. Und nichts muß mir verborgen blei-

ben, und wär' es auch noch so schlimm. Ich küsse Ihnen, liebster Vater, und Ihnen, liebste Mutter, die Hände. Euch, theure Geschwister, umarme ich, und wünsche Euch Ruhe des Gemüthes, wenn Ihr keinen andern Trost haben solltet, welches ich doch nicht glauben will. Sollten wir noch nicht bald ausgerungen haben?

Georg Forster an Friedrich Heinrich Jacobi

A a c h e n, den 7. April 1790.

Oft, mein Theuerster, schied ich von Ihnen, aber nie mit dem Grade von wehmüthiger Liebe, als am Dienstag Abends. Ich danke Ihnen und Ihren guten, lieben Schwestern mit der innigsten Empfindung für die genossenen guten, glücklichen Stunden. Lieber Jacobi! ich sagte es unserm Humboldt, indem wir aus Ihrem Hofe fuhren: solche Menschen finden wir auf der ganzen Reise nicht wieder! — Ich fühlte mich dankbar gegen mein Schick-

sal, daß es mich fähig machte, solchen Werth zu fassen. — Was ist das Leben, wenn es nicht Kraft ist, das Aeußere in uns zu bilden, und wo lesen wir dieses Aeußere besser, als im schönen Spiegel einer edlen menschlichen Seele? Wenn ich einen großen, einen guten Menschen in meinem Herzen und in meinem Sinne trage, ist's mir, als trüge ich die Welt in mir, in einem schönen umfassenden Bilde. Noch einmal, mein Lieber, ich danke Ihnen, daß Sie mich hielten, länger, als ich mir's bestimmt hatte, aber kürzer, als ich's wünschte. Vorzüglich war ich in den letzten Tagen froh und heiter, und fähig, Eindrücke anzunehmen, und ich empfing sehr reichlich und schwelgte im Genuß. Heute möchte ich gern davon lang und breit noch plaudern, aber ich muß fort nach Burtscheid, und fühle seit zwei Tagen ein Kopfweh, daß ich hinsinken möchte lieber, als sehen, wie ein neugieriger, und schreiben, wie ein empfindsamer Reisender. Leben Sie wohl! —

Paul Vogelpoth:

Freiligraths Flucht aus Düsseldorf

Ferdinand Freiligrath erklärte am 22. Juli 1850 seinen Austritt aus dem Malkasten. Damit schloß der Anfang des biographischen Aufsatzes „Freiligrath und Düsseldorf“ (Heft 11, Jahrgang 1935). Der folgende Teil befaßt sich mit der weiteren Entwicklung der politischen Verhältnisse, die den Dichter schließlich zwangen, Düsseldorf fluchtartig zu verlassen.

Die Schriftleitung.

Das muß man dem Malkasten-Vorstand von 1850 lassen: er reagierte „nicht sauer“ auf Freiligraths ironisch formulierte Austrittserklärung. Ganz im Gegenteil! — Nebenbei: Die Kenntnis von dem Gegenteil verdankt der Verfasser einem Zufall. Er stieß nämlich dieser Tage beim müßigen Durchblättern der

Malkasten-Festschrift von 1898 auf folgende Stelle: „Der Vorstand richtete nun seinerseits ein Schreiben an den Dichter, worin er ihn bat, seinen Austritt zurückzunehmen. Aber der von feindlicher Seite so schwer Gekränkte beharrte bei seinem Entschluß.“

Als Urteil eines Zeitgenossen und Künstlers über diesen Vorgang sei hier aus einem Briefe Gottfried Kellers an Ferdinand Freiligrath (Berlin, 22. September 1850) folgende Stelle hervorgehoben: „Ferner habe ich gelesen, daß im Düsseldorfer Malkasten das Schweinfurter Grün und das Judenpech nebst einigen Dachspinseln sich gegen die Oxydierung einer dicken roten Zinnoberblase



Ferdinand Freiligrath

auflehnten, hoffe aber, Du werdest das Feld behaupten und Dich lustig machen.“ — Die Jubiläumsschrift fügt hinzu: „So fand denn diese heikle Angelegenheit eine schnelle Erledigung, wobei sich wieder einmal gezeigt hatte, welchen mächtigen Einfluß selbst in einem Künstlerverein die Gesellschaftliche Beschränktheit zu machen weiß.“

Damit sei das unerfreuliche Kapitel „Freiligrath und der Malkasten“ abgeschlossen. Es ist von den Malkästlern von 1898 in so wahrhaft netter Weise kommentiert worden, daß uns zur nachträglichen Ehrenrettung des Dichters zu tun nichts mehr übrig bleibt.

*

Durch die kalten Winterwochen des Jahres 1850 und durch die sonnigen Frühlingswochen des Jahres 1851 ging der müde Rhythmus der letzten Tage, die Freiligrath in Düsseldorf verlebte. Die Anerkennung seines preußischen Staatsbürgerrechtes hatte er sich erstritten. Aber er mußte wissen: Staatsbürgerrecht ist kein Freibrief für alles, kein Freibrief für jeden!

Nicht für alles, am wenigsten für seine „Neueren politischen und sozialen Gedichte“, deren erstes Heft 1850 erschienen war (und deren zweites Anfang 1851 im Selbstverlag folgte).

Nicht für jeden, am wenigsten für ihn, der, wie sein eitler „Auch-Kampfgenosse“

Franz Dingelstedt schreibt, mit echtem Westfalenstolz auf seinem Vorposten stehen bleiben und sterben wollte. Er vergaß, daß das Lager in seinem Rücken abgebrochen, und die Armee bereits in die Winterquartiere eingerückt war.

Gewiß, er hätte das wissen müssen. Aber . . . er wußte es nicht. Er war Dichter, kein Politiker. Er war ein Sänger der Einheit und Freiheit, der oftmals irrte und nach falschen Saiten griff. Zu der sympathischen Kaste der Konjunkturakrobaten, die von jeher die Geschichte aller Zeiten und Länder heimzusuchen pflegen, hat er nie gehört. — Und als die wilden Worte der Märzrevolution längst verklungen, die Ampeln an den Särgen der Gefallenen längst erloschen waren, da stand er allein auf der Bühne der Politik, die ihm fremd war. Noch immer glaubte er Fahnen zu sehen, wo nichts war als das schmucklose blanke Holz der Masten. Noch immer glaubte er, ein Heer von begeisterten Freunden hinter sich zu haben. Noch immer glaubte er . . .

*

Und die Tage gingen dahin wie die Wellen des Stromes, der nahe an seinem Bilker Hause vorbei floß. Und die Tage gingen dahin wie die Wolken, die über sein Dach in die Weite strebten.

Was war das: Sein Haus? Sein Dach? Hatte er überhaupt noch ein Haus, ein Dach, ein Daheim, ein Glück, ein Ziel?

Nein, nein! Trostlos war es um ihn. Seine gastlichen Stuben verwaisten immer mehr. Nur die Getreuesten der Freunde aus vergangenen Tagen fanden noch den Weg über seine Schwelle. Die anderen standen feige mit hinterhältigem Mißtrauen im Hintergrund. Seine Lage war erbärmlich, die Kasse war längst leer. Hin und wieder flossen ein paar spärliche Tantiemen aus seinem frühen Dichterruhm ins Haus. Das reichte knapp zum Nötigsten. Die paar treuen Freunde halfen aus, so gut es ging.

Wie ein schwerbeladenes Fuhrwerk, das sich Schritt für Schritt durch ausgefahrene Ackerwege quälen muß, so zog das Leben dahin. Und doch kam für Minuten, manchmal auch für Stunden die Sonne wie ein Segen aus dem Himmel und legte Gold und Silber und Liebe und Lachen und Freude und Frieden auf Weg und Herz.

Das war, wenn seine tapfere Frau, seine prachtvolle Ida, ihn mit guten und starken Worten aufrichtete. Dann war es ihm, als ob ein später Wind von Unkel herüberkäme und ihm zum linden Trost die Verse in die Seele wehte, die er vor zehn Jahren gesungen hatte:

„So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für,
Leg Deine beiden frommen Hände,
Auf die erhitzte Stirne mir! . . .“

Das war, wenn seine vier Trabanten angerückt kamen: Käthe, der sonnige Kobold Luise, die süße Dunkele, Wolfgang, der kleine Ausbund mit den großen strahlenden Augen, und endlich Otto, der dicke Pausbäckige.

Das war am Heiligabend 1850. Soeben läuteten die Glocken vom Lorettoturm, der sich dicht vor dem kleinen Eckzimmer des ersten Stockwerks erhob, in dem die Kerzen der letzten deutschen Heimat-Weihnacht brannten.

„Herein, ihr Froh'n! Ach wo nicht schon,
Ihr zarten jungen Leben,
Kamt ihr wie heut auf mein Geläut —
Wir sind Nomaden eben!
Heil eurer Lust! Mir füllt die Brust
Ein schmerzlich-süßes Träumen!
Anheb' ich weich ein Lied für euch
Von eu'ren Weihnachtsbäumen!

— — — — —
Und der euch heut sein Astwerk beut,
Das zackige, das breite,
Der schaute dreist, blank übereist,
Vom Grafenberg ins Weite.
Stromnied' rung hier, dort Bergrevier —
Ein letzter Krippensprenger,
Noch rauscht er hohl ein Lebewohl
Dem Rhein, dem Hollandgänger.

Ade, Ade! Das alte Weh!
 Wer weiß, an was für Wellen
 Wir übers Jahr, Rauh frost im Haar,
 Die Weihnachtstanne fällen!

— — — — —
 Schon blaßt sein Licht! Vergeßt ihn nicht,
 Ihr früh um mich Gehetzten —
 Im Vaterland, das uns verbannt,
 Im Vaterland den letzten!“

. . . den letzten im Vaterland? Es war der letzte Weihnachtsbaum im Vaterland! Der letzte für achtzehn Jahre! Und immer strahlten fortan seine Kerzen vom Rhein hinüber zum Themsestrand, und immer schlich sich fortan sein Leuchten heimlich in die bunten Träume der Kinder, in die stillen Tränen der Alten, in die blanken Tauperlen einer Erinnerung an ferne, ferne Tage.

Der Frühling 1851 zog ins niederrheinische Land. Die gelben Schlüsselblumen blühten. Die ersten Vögel sangen. Die Luft floß blau ums Bilker Haus.

In Freiligrath blühte nichts, sang nichts, floß nichts. Verhärtet, vereinsamt schritt der Dichter oft den Rhein hinunter, dann kam es über ihn wie ein linder Trost: „Ein Angenehmes bietet der Niederrhein: man ist hier so dicht bei England und Amerika! Bei gewissen möglichen Wendungen immer höchst angenehm!“ . . .

Und als er sehr bald das Echo seiner politischen und sozialen Gedichte vernahm, vor allem das Echo in den Amtsstuben der Zensoren, da war ihm klar: Die „gewissen möglichen Wendungen“ sind in greifbare Nähe gerückt. Er wußte: ein neuer Prozeß steht unabwendbar vor der Türe. Und daß er darin keinen zweiten Freispruch zu erwarten hatte, darüber war er keinen Augenblick im Zweifel. Also mußte gehandelt werden, schnell und entschlossen.

Die Morgensonne stand hell am Himmel, warf ihre Strahlen schräg durchs niedere Fenster und malte seltsame Kringel um ein

Kalenderblatt, das den 12. Mai 1851 anzeigte.

Freiligrath schritt, den Kopf gedankenvoll geneigt, im Zimmer auf und ab. Seine Frau saß auf dem Sofa, bleich und schweigend. Monoton tickte der Pendelschlag der Uhr. Das frische Grün des Frühlings leuchtete in den blanken Farben der Sonne. Und unter den hohen Bäumen, die im Garten wie die Reihen einer Prozession bis zum Rheinufer standen, spielten die vier kleinen fröhlichen Kinder munter und ausgelassen wie immer, wenn Mai draußen ist und Blühen und Singen und Seligsein.

„Nun steh' ich hier“, sagte Freiligrath mit tonloser Stimme, als ob er mit sich selber spräche, „nicht weiter als vor zwölf Monden in Köln, als ich nur tageweise noch in der Wohnung geduldet wurde, weil sich kein Mieter fand.“

„Aber laß nur“, fuhr er zärtlich fort, als seine Frau mit ein paar hilflosen Worten versuchen wollte, die Schwere der Stunde um einiges leichter, erträglicher zu machen, „laß nur, mein Kind, es soll alles gut und besser werden. Brüssel kennt unser Leid, London unsere Sorge, Rapperswyl unser Heimweh, Zürich unsere Armut, — vielleicht kommt jetzt die Zeit, da ein neues Exil unser Glück kennen lernt.“

„Unser Glück, ja, unser Glück . . .“, es drang wie ein Gebet aus den leisen Worten der Frau, die ihren Mann umarmte und dann, als wolle sie alle Zweifel und alle Traurigkeit des Abschieds verscheuchen, fast jubelnd hinzufügte: „Wir sind ja so glücklich, Ferdinand, so glücklich, — du, ich, die Kinder, — wir alle, alle . . . so glücklich!“

Und unten im Garten, wo sich die Familie schon früh am Mittag um den Tisch versammelte und wo es so Feines heute gab, daß die Kinder Augen machten wie Christbaumlichter, denn sie wußten ja nicht, was der 12. Mai zu bedeuten habe . . ., da unten also im Garten war es festlich wie an einem Sonntag mit

Taufe, Verlobung und Hochzeit und sonstwas auf einmal zusammen. Dann, nach Schmaus und Spiel und lustigster Ausgelassenheit, nahmen die Eltern ihre Vier auf dem Arm oder an die Hand und marschierten hinaus durch das Sprießen der Wiesen und Felder und durch das Knospen der vielen Büsche und starken großen Bäume, die mit ihren Wipfeln ehrfürchtig hinüber grüßten zum Schiefer-turm der uralten Martinuskapelle.

Es war, als ob ein wunschloses Glück-
sein und ein Seelenfriede von immerwähren-
dem Bestand in diesen sechs Menschen leb-
ten. Aber dann krochen sie doch wieder heran,
die Schatten einer tiefen wehen Stimmung.
Die Kinder merkten nichts davon. Sie hörten
auch nicht, als Freiligrath in einem Ton, der
unendlich schmerzreich und feierlich zugleich
klang, sagte: „Wie Heckenrosen um ernste
dunkle Burgruinen, so winden sich die Stim-
men der Kinder um meine Sorgen. Und wenn
ich über die lieben kleinen blonden Köpfe
hinweg blicke in die Weite, dann ist es mir,
als sähe ich die Zukunft vor mir wie eine
Nebelwand an der Themse, schwermütig und
rätselvoll . . . “

*

Die Glocke der Loretokapelle schlug die
achte Abendstunde. Die Kinder schliefen
schon. Frau Feiligrath horchte am offenen
Fenster auf den immer leiser werdenden
Schall der Schritte, bis nichts mehr zu hören
war.

Ferdinand Freiligrath ging stadtwärts in
den Abend hinaus, — hinein ins Ungewisse.
Ein paar Bekannte, die er unterwegs traf, for-
derten ihn auf, mit ihnen „einen zu schmet-
tern“, bei Stübben, in der Bockhalle, in der
Zollstraße „en der Kanon“ oder bei Stuhl-
mann am Hunsrück. Denn das waren die
Lokale, in denen er mit Mitgliedern des Volks-
klubs zu verkehren und zu debattieren pflegte.
Er lehnte ab. Er wollte nichts mehr wissen von
sogenannten Freunden, die ihre Gesinnung
zu einer Frage der Saisonmode gemacht

hatten. Es widerte ihn an, von Leuten zu
einer „gemütlichen Stunde“ geladen zu wer-
den, die glaubten, durch ein Glas Freibier ihr
menschliches Wohlwollen und literarisches
Interesse hinreichend bewiesen zu haben.

Freiligrath mied die großen Straßen und
Alleen und erreichte schließlich auf stillen
Umwegen das Haus Hohestraße 6, nahe dem
Marktplatz. Dort, in dem kleinen Haus mit
dem schnörkelverzierten Giebel, wohnte sein
treuer Freund Heinrich Köster, Leiter einer
privaten Lehranstalt für „mittlere und höhere
Mädchen“. Aus den Wäldern des Harz-
gebirges war er herübergekommen, dieser
famose kinderfreundliche Doktor, hatte Frei-
ligrath in Barmen kennen gelernt und war nun
seit einigen Jahren in Düsseldorf als aner-
kannt tüchtiger Pädagoge tätig. Nebenbei
dichtete er mit großem Fleiß und geringen
poetischen Mitteln. Immerhin, in den Düssel-
dorfer Künstler-Alben stand er neben Ernst
Moritz Arndt und Friedrich Bodenstedt, Leo-
pold Schefer und Ignaz Hub, Johann Nepo-
muk Vogl und Gustav Pfarrius, Karl Simrock
und Wolfgang Müller von Königswinter,
neben Hofmann von Fallersleben und Adel-
heid von Stolterfoch. Kurzum, Freund Köster
war ein prächtiger Kerl, einer der wenigen,
auf die sich Freiligrath auch heute noch unbe-
dingt verlassen konnte.

Als Freiligrath ins Haus eintrat, da drang
ihm von oben schon ein mächtiger Radau
entgegen. Echte Maibowlen-Stimmung, und
das schon um 9 Uhr abends. Kätchen Bloem,
die nachmalige Gattin Kösters, empfing ihn
wie immer mit gewinnender Freundlichkeit.

Der Mantelstock hing voller Garderobe.
„Sollten die am Ende doch schon was ge-
merkt haben?“ sagte sich Freiligrath. Der
Tisch im großen Zimmer war rundum besetzt.
Da saßen Eduard Schauenburg, ein unbezahl-
bar treuer Kamerad, Theodor Eichmann, der
Beste der Besten, Mahagonihändler und auch
sonst finanzstark und ewig hilfsbereit, Fer-
dinand Lasalle, der selbstgefällige, rhetorisch



Ferdinand Freiligrath

bombastische Advokat, den Freiligrath nie recht verdauen konnte, Wolfgang Müller von Königswinter, der schreiblustige Mediziner, und schließlich Köster selbst. Die anderen waren aus der näheren Nachbarschaft gekommen, ein paar Überbleibsel vom Volksklub und sonstige Reste unverstandener Revolutionäre.

Hoch ging es her bei Sang und Becherklang, — bis in die späte Nachtstunde hinein. Dann erhob sich plötzlich Ferdinand Freiligrath, dem niemand angesehen hatte, daß er etwas Außergewöhnliches im Schilde führe, und hielt mit dem Akzent, den fünfzehn Gläser Maibowle dem Wohl laut einer leicht defekt gewordenen Zunge beizufügen pflegen, folgende Ansprache:

„Meine Freunde! Gleich braust ein Schiff heran. Und dieses Schiff wird einen Mann von dannen führen, an dem unserm verehrten Ober-Procuratoren von Seckendorff und sämtlichen hochgeschätzten Polizei-Officianten nicht gerade viel gelegen ist. Wie das

Schiff heißt, das gleich heranbrausen wird, um gen England zu steuern, das weiß ich nicht. Aber wie der Mann heißt, den es mitnehmen wird, das weiß ich. Und ihr sollt es auch wissen: Ferdinand Freiligrath! Und nun lebt wohl, meine Freunde! Habt Dank für alle Treue. Und wenn ihr könnt: erhaltet in euch diese Treue zu mir!“ . . .

Allgemeine Bestürzung folgte diesen Worten. Aber zu einer weitschweifigen Aussprache blieb keine Zeit mehr. Alle beschloßen, ihn zum Schiff zu begleiten. Kaum war die Gesellschaft am Rheinufer angekommen, als schon die Lichter des Schiffs aus der Mitte des Stromes entgegenleuchteten. Ein schneller Händedruck, — Freiligrath schritt über die Brücke, legte sich in ein Rettungsboot, das über dem Schiffsbord schaukelte, und meinte, daß ihn hier wohl niemand finden würde.

Die Räder wühlten das Wasser auf. Das Schiff nahm talwärts seinen Weg durch die Flut. Ein paar Hände winkten müden Abschied.

Es war ein Abschied von Deutschland für lange, lange Zeit, — ein Abschied von Düsseldorf für immer! . . .

*

Der „Federkrieg“, der seiner Flucht folgte, läßt sich durch einfaches Registrieren des Steckbriefes, der Berichtigung und der Bekanntmachung wiedergeben. Der Verfasser glaubt darauf verzichten zu können, alle Einzelheiten der nächsten Zeit bis zum Kölner Prozeß im Oktober und November 1852, auf dessen Anklageliste der abwesende Freiligrath stand, anzuführen. Darum nachstehend nur das „Amtliche“:

Steckbrief.

Der Literat Ferdinand Freiligrath, 40 Jahre alt, geboren zu Detmold, zuletzt in Düsseldorf wohnhaft, welcher sich wegen Theilnahme an einem Complotte zum Umsturze der Staats-Regierung in Untersuchung befindet, hat sich der Vollziehung eines von dem königl. Instruktionsrichter hierselbst erlassenen Vorführungsbefehl durch die Flucht entzogen. Ich theile das Signalement hierunten mit und ersuche die betreffenden Polizei-Officianten, auf den pp. Freiligrath zu wachen, ihn im Falle der Betretung zu verhaften und mir vorführen zu lassen.

Köln, 14. August 1851.

Der Ober-Procurator v. Seckendorff.

Signalement: Größe 5 Fuß 7 Zoll, Haare dunkelbraun, Augen bräunlich, Nase und Mund proportionirt, Bart braun, Kinn breit, Zähne vollständig, Gesicht voll, Gesichtsfarbe gesund, Statur gesetzt.

Auf diesen Steckbrief antwortete Freiligrath durch folgende, in der Kölnischen Zeitung erschienene

Berichtigung.

Der Steckbrief des Ober-Procurators Seckendorff d. d. 14. August 1851, der mir in der zweiten Ausgabe der Kölnischen Zeitung vom 15. August soeben zu Händen kommt, enthält die unrichtige Angabe, daß ich mich der Vollziehung eines von dem königl. Instruktionsrichter erlassenen Vorführungsbefehl durch die Flucht entzogen habe. Ich bin am 12. Mai des Jahres mit einem regelmäßigen Paß für's In- und Ausland auf ein Jahr aus Preußen abgereist, nachdem ich mich vorher meines Bürgerrechts in Düsseldorf versichert hatte. Aber selbst bis zum 14. August, dem Datum des Steckbriefes, hatte der Instruktionsrichter es noch immer vergessen, den angeblichen Vorführungsbefehl in mein Domizil zu Bilk gelangen zu lassen. Ich würde mich übrigens

auf diese Einladung des pp. Seckendorff sofort nach Köln verfügen, wenn ich nicht befürchten müßte, Monate zu sitzen, ohne auch nur verhört zu werden.
London, 18. August 1851.

Ferdinand Freiligrath.

Bekanntmachung.

Der unten signalisierte Literat Ferdinand Freiligrath, zuletzt hier wohnhaft, hat sich der gegen ihn wegen Aufforderung zur Empörung, Störung des öffentlichen Friedens und Majestätsbeleidigung eingeleiteten Untersuchung durch die Flucht entzogen.

Auf Grund des von dem Herrn Instruktionsrichter erlassenen Vorführungsbefehls ersuche ich alle Polizeibehörden auf den Freiligrath zu achten, ihn im Betretungsfalle verhaften und mir vorführen zu lassen.

Düsseldorf, den 24. August 1851.

Für den Ober-Procurator:

**Der Staats-Procurator
gez. v. Ammon.**

Signalement. Alter 42 Jahre, Größe 5' 5", Haare schwarz, Stirn hoch, Augenbrauen schwarz, Augen grau, Nase mittel, Mund breit, Zähne gut, Kinn rund, Bart schwärzlich, Gesichtsform rund, Gesichtsfarbe gesund, Statur gesetzt. —

Freiligrath und wir.

Am 12. Mai 1936 werden 85 Jahre verflossen sein, da Ferdinand Freiligrath Düsseldorf verließ. Am 18. März waren es 60 Jahre, da der Dichter seine Augen für immer schloß.



Rudolf Herzog spricht bei der Freiligrath-Feier zu den „Düsseldorfer Jonges“ e. V.



Rudolf Herzog (x) bei den „Düsseldorfer Jonges“ e.V. Der Großneffe Ferdinand Freiligraths, Herbert Wiens (xx), zwischen beiden der Freiligrath-Forscher Paul Vogelpoth.

In einer würdigen Feier, der auch der Großneffe Freiligraths, Herbert Wiens aus Düsseldorf, beiwohnte, ehrten die „Düsseldorfer Jonges“ sein Andenken. Rudolf Herzog sprach in mitreißenden Worten über den Dichter, den Kämpfer, den Deutschen. Und aus den Worten wurde in monumentaler Gestaltung das Bild eines Menschen, der wahrhaft groß war, trotz mancher Irrungen und Wirrungen, trotz manchen Abgleitens ins Allzu-Flache der politischen Strömungen jener Zeit. Wer je dem Leben und Wirken des Dichters mit aufgeschlossener Empfänglichkeit gefolgt ist, der weiß, daß Freiligrath in seinen besten Schöpfungen auch unserer Zeit noch nahesteht und auch uns noch Wertvolles zu geben hat. Und wenn es nichts wäre als der Gewinn aus dem Vergleich dieses „Emigranten“ und den Emigranten unserer Tage, — es wäre übergenug.

Hier der Mann, der auch im fremden Land, wo er das bittere Brot der Verbannung essen

mußte, deutsch war, deutsch blieb, nur deutsch und nichts als deutsch, und dort die kümmerlichen Exemplare feiger Flüchtlinge, die nichts in sich tragen als Haß und Fluch, als Verleumdung und niederträchtige Heuchelei.

Das Thema „Freiligrath als Emigrant“ eingehender behandeln, hieße den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Soviel aber sei von einem bekannt, der den Inhalt der achtzehn Londoner Jahre zu erfassen versucht hat: Nie hat Freiligrath denen die Hand geboten, die ihr Vaterland in der Fremde zu schmähen trachteten. Immer und immer wieder hat er seine Stimme erhoben, wenn es galt, deutsches Wesen und deutsche Ehre zu weihen, deutschen Ruhm zu krönen und großen Deutschen den Lorbeer zu winden.

Zu einer Zeit, als er noch nicht entfernt daran denken konnte, jemals wieder nach Deutschland zurückgerufen zu werden, fast zehn Jahre vor dem Ende seiner Verbannung,

an Schillers hundertstem Geburtstag 1859, schrieb er im überströmenden Bekenntnis zu seinem Deutschland:

Der fernen Heimat wandellos zu eigen,
Die freiste Vorhut, die ihr Banner schwingt,
So steh'n wir in dem großen deutschen
Reigen,
Der jubelnd heut' sich um die Erde schlingt!

Seinem Deutschland wandellos zu eigen,
das war Ferdinand Freiligrath!
Er verlor seine Heimat. Er suchte sie heim-
wehkrank in der Fremde. Er fand sie wieder
auf den Schollen deutscher Erde. Nun ruht
er seit 60 Jahren in ihrem Schoße.

Immer wird er weiterleben in uns Deut-
schen als Deutscher!

Hans Heinrich Nicolini:

Gruß an Karl Koetschau

Vor drei Jahren verloren wir ihn an das Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin. Aber wir haben ihn nicht vergessen, unsern Professor Koetschau. Wir haben nicht vergessen den warmherzigen, gütigen Menschen, nicht den geistvollen Sprecher und Plauderer, nicht den tiefgründigen, umfassenden Gelehrten, nicht den Erforscher und Heraussteller der Düsseldorfer Kunstgeschichte, nicht den Schöpfer unseres Kunstmuseums.

Am 27. März wird Karl Koetschau 68 Jahre alt; am 1. April tritt er aus dem Museumsdienste aus. Das wird für den restlos Forschenden und Schaffenden sicherlich nicht den „Ruhestand“ bedeuten. Wir erwarten von ihm noch manche meisterhafte kunstgeschichtliche Darstellung, nun er die dazu erforderliche Muße findet. Aus vollem Herzen senden wir ihm für seinen neuen Lebensabschnitt unsere Grüße und Wünsche.

Zwanzig Jahre — von 1913 bis 1933 — hat er unter uns gelebt und für unsere Vaterstadt gearbeitet. Düsseldorf hatte sich besonnen, daß es als Kunststadt endlich an einen großzügigen Aufbau seines Kunstmuseums gehen müsse. Man berief Karl Koetschau. Er brachte reiche und vielsei-

tige Erfahrungen als Museumsleiter mit. Von 1897—1902 war er Direktor der Herzoglichen Kunst- und Altertumsammlungen auf der Veste Coburg, von 1902 bis 1907 am Historischen Museum in Dresden, von 1907 bis 1909 leitete er die Großherzoglichen Museen und das Goethe-Nationalmuseum in Weimar. Dann ging er als Direktor an das Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin. Von dort kam er 1913 nach Düsseldorf, und hin kehrte er vor drei Jahren wieder zurück.

Was Koetschau in Düsseldorf vorfand, war verteuft wenig. Man hatte das ganze 19. Jahrhundert hindurch der verlorenen Galerie Jan Wellms nachgetrauert und nachgejammert, aber nicht den Willen und die Tatkraft aufgebracht, sie zu ersetzen. Nicht einmal die Entwicklung der Düsseldorfer Kunst seit Cornelius und Schadow war systematisch und wesentlich vertreten. Man hatte alles versäumt und von der Hand in den Mund gelebt. Bezeichnend für die Düsseldorfer Gemäldegalerie von 1895 ist Alfred Lichtwarks Wort: „Wer unvorbereitet hineingeführt würde, dem stiege keine Ahnung auf, daß er sich in einer Stadt befände, in der eine große

Anzahl künstlerischer Begabungen hohen Ranges gelehrt, gewirkt oder gelebt haben.“

Das trug nicht wenig dazu bei, daß die neuere Kunstgeschichte über die Düsseldorfer Kunst herzlich wenig zu sagen wußte und sie gering schätzte. Wo sollte man denn auch die Düsseldorfer Kunst in ihrer Entwicklung und Bedeutung an sich und im deutschen Kunstschaffen erkennen und studieren, wenn nicht in Düsseldorf selbst? Vor Koetschau war das hier allerdings nicht möglich. Er hat da Wandel geschaffen. Er widerstand der Versuchung, ein Allerweltsmuseum, wie wir deren genug haben, zu schaffen, er baute das *Düsseldorfer Museum* auf. Und das danken gerade wir Heimatfreunde ihm. Er tat das nicht in enger Beschränkung auf die örtliche Kunst. Das hätte diesem weiten Geiste gründlich widersprochen. Aber als *Grundstock* unseres Museums sammelte er Düsseldorfer Kunst, um ihre Entwicklungsgeschichte und ihre Bedeutung in ihren hauptsächlichsten Richtungen mit auserlesenem Wirken von den Anfängen bis zur Gegenwart aufzuzeigen. Von hier aus weitete er dann den Kreis, der allmählich die deutschen Malerschulen umfing, darunter besonders die Romantiker.

Ganz neu schuf er im gleichen Sinne die bedeutende Sammlung von Handzeichnungen und Graphik, ganz neu auch die umfangreiche Handbibliothek, um das literarische Material zu einer Düsseldorfer Kunst- und Künstlergeschichte zu erfassen.

Das alles konnte er nach langem Warten 1928 aus der Enge der Kunsthalle in den großen Gesoleibau überführen. Hier erwuchs ihm auch eine neue Aufgabe: die

Vereinigung der Gemäldegalerien mit dem Kunstgewerbemuseum. Als letzte Aufgabe durfte er dann noch eine Tat vollbringen, die von allen Kunstfreunden lange ersehnt wurde, nämlich die Aufnahme der Gemälde und Handzeichnungen der Akademie in das Städtische Kunstmuseum.

Was Koetschau als Museumsleiter für die Düsseldorfer Kunst tat, ergänzte er als Kunsthistoriker. In zahlreichen Aufsätzen und in wertvollen Büchern — hier verständnisvoll vom Kunstverein unterstützt — zog er die Grundlinien, arbeitete er an den Fundamenten einer sachlichen und gerechten Darstellung rheinischer, insbesondere Düsseldorfer Kunst.

Es ist eine besondere Freude, diese Bücher über Rheinische Malerei in der Biedermeierzeit, über Alfred Rethel, über Peter Cornelius in die Hand zu nehmen. Sie geben alle mehr, als ihr Titel sagt. Hinter diesen Werken steht eine Persönlichkeit von einer gediegenen und umfassenden Bildung. Koetschan sieht die großen und die kleinen Zusammenhänge des geistigen und künstlerischen Lebens. Er erkennt das Wirken des Geistes in den wesentlichen und in den scheinbar zufälligen Geschehnissen und Erscheinungen. So werden seine Darstellungen aus allem Engen gehoben und geben ein Stück blutvoller Kulturgeschichte. Und da sie in einer klassischen Sprache geschrieben sind, gewährt ihre Lesung hohen Genuß.

Wir „Düsseldorfer Jonges“ haben allen Grund, Karl Koetschau in Verehrung und Dankbarkeit zu gedenken. Und wir tuns. Nicht nur in augenblicklicher Wallung. Unsere Wünsche begleiten seinen Lebensweg.

Nikolaus Knopp

Der frühere Bürgermeister von Heerdt und nachmalige Beigeordnete der Stadt Düsseldorf, Nikolaus Knopp, beging am 10. März seinen 70. Geburtstag. Das mag Anlaß genug sein, uns dieses hervorragenden Menschen, dessen Namen und Wirken untrennbar mit unserer Heimatstadt verbunden ist, zu erinnern. Die dankbare Stadt benannte nach ihm den Nikolaus-Knopp-Platz. Gewaltig und arbeitsreich war das Gebiet, das dieser tatenfrohe Ver-

waltungsmann bearbeitete, und der Segen seines Schaffens wirkt heute noch lebendig nach. In stiller Zurückgezogenheit aber rastet nimmer sein lebendiger Geist; als Deichgräf und Deichhauptmann versieht er heute noch ehrenamtlich dieses schwierige Gebiet, das ihn frisch erhält. Lange noch möge ihm ein schönes Leben beschieden sein. Das ist unser aufrichtigster Wunsch.

*

Erich Meyer-Düwerth

Aus meinem Leben.

Also gut. Aber nur kurz. Zudem: wenn Leben ein Spiel mit der Welt ist — dann bin ich noch sehr jung. Ich hatte noch keine Muße, mit den bunten Bällen von Dasein und Freude zu scherzen. Wenn Leben aber Kampf ist — dann wurde es mir voll zuteil.

Meine erste Erinnerung? Ein gewaltiger Schreck. Er durchfährt mich noch heute. Man hat mich aus dem Kinderwagen gekippt. Noch heute sehe ich etwas Riesiges plötzlich vor mir aufragen. Erst viel später erfuhr ich: es war der Turm der Johanniskirche.

Dieser erste Umsturzversuch hat sich später oft wiederholt. Der frühe Tod des Vaters war die erste Lawine. Mein Traum: Lehrer — war verschüttet, mit Unterrichten hab ich mir den Weg heraus und durch die höhere Schule erkämpft.

In Köln wollte ich Philosophie studieren. Da brach die zweite Lawine herein: Inflation. Sie warf mich furchtbar ins Tal. Ganz von unten mußte ich beginnen. Mit Schultern und Fäusten. Im wahrsten Sinne des Wortes. Lange Jahre hatte ich als einfachster Arbeiter und Werkstudent am Geröll dieses Niederrubns zu schaffen.

In kurzen Atempausen schrieb ich. Gehetzt und wieder aufgejagt von der Not der Stunde.

Ueber Schmelzöfen und Walzstraßen, Bauten und Fabriken, Kontor und Bibliothek ging es langsam zum ersehnten Beruf: Theater. Mit nackten Fäusten, ohne elterliche Hilfe, ohne Zufun eines Mäcens, mit nichts als einem fanatischen Glauben ans Werk!

Ich hätte Pessimist werden müssen. Ich wurde es nicht! Ich lernte, die Pfeile des Lebens mit der Hand aufzufangen, sie mit der Sehne eines ungebrochenen Lebenswillens der Welt wieder zuzuschießen, als Lachen.

Aus dieser Stimmung heraus wuchs auch der „Pastor Geesch“. Dieser Mensch, der so tief in seinem Volk wurzelte, wie ich — ich hoffe es — dank aller Leiden in meinem Volk stehe. Als einfacher Arbeiter der Stirn und des Herzens.

Pastor Geesch

ist ein Volksstück. Gerade heute erscheint diese Form des Dramas häufig. Es ist kein Zufall. Gewiß nicht ein Zug zur gewaltsamen Volkstümlichkeit. Es ist innerster Ausdruck einer neuen Zeit.

Das Volk marschiert, geeint. Und nicht mehr steht der Schriftsteller am Rande der Straße, lächelt überlegen, witzelt in Satiren oder verwirrt gar den Vormarsch seines Volks durch falsche, eigene Parolen.

Mitten in der Truppe marschiert der Schriftsteller von heute. Nicht an der Spitze, als Führer. Mitten im Haufen, unerkant. Gleiches Gepäck des Alltags trägt er wie seine Kameraden aus andern Berufen. Nur, wenn in der Schwere des Weges die Truppe zusammenzubrechen droht, dann ist er es, der mit der ungebrochenen Kraft der Seele ein Lied anstimmt, ein Scherzwort wie einen bunten Vogel hochwirft, und ein starkes, sieghaftes Lachen hat. Das den Marsch müder Kolonnen wieder zum Triumphzug junger Regimenter macht.

Das ist der Schriftsteller von heute. Der da ein Chorwerk schreibt, ein Lustspiel singt, ein Volksstück hinwirft, mit starken Händen.

Von dieser geistigen Haltung ist auch der „Pastor Geesch“. „Kommandieren — dat ist net uns Sach. — Mitten im Volk muß man

ston!“ Das sind seine Worte. Angefeindet, weil er nicht Priester genug schien, geht er seinen Weg zum Volk, zu seinem Volk. Sein Mutterwitz wehrt lachend Neid und Mißgunst ab. Unbekümmert um die Nörgler steht er mitten im Haufen und schlägt den „Hauden Lukas“. Urbild des Priesters am Opferstein ältester Zeit.

Das ist „d'r Geesch“! Und das ist der Beruf des Schriftstellers, des Künstlers überhaupt: ein göttlicher Tor, ein priesterlicher Tänzer im Tempel der Welt. Auf dem Seil des Lebens, vom Diesseits zum Jenseits. Mystisches Opfer bringt er der Bindung von Menschheit zur Gottheit. Vor allem Volk, für alles Volk. Und seine höchste Ehre ist dennoch: Bescheidenster Sohn seines Volkes zu bleiben.

Eine Pastor-Geesch-Anekdote von Erich Meyer-Düwerth:

Der „Heilige“ aus der Altstadt

Es gibt solche und solche. Frauen, die männlicher sind als manche Eheherren. Und wiederum Männer, die weibischer sind, als es erlaubt ist. Solch ein Exemplar der Gattung Mann kam eines Nachmittags zum Geesch in die Sprechstunde. Der Geesch sah sich den seltenen Zibbel schon gleich beim Hereinschleichen mal verdächtig von der Seite an. Er hatte ordentlich Lust, ihn mal erst gehörig anzufahren, daß er als Ebenbild Gottes seinem Schöpfer solche Schand nicht antun sollte. Trotzdem bot er ihm einen Stuhl und fragte den sonderbaren Kauz dann, auf welcher Rippe es denn so fehle?

„Herr Pastor“, quiselte da das Männchen, „ich glaub', Ihr könnt hellsehen! Wirklich, ich hab wat an de Rippen...“ „Aber liebe Keel“, unterbrach ihn der Geesch, „dann müßt Ihr zu ne richtige Arzt gehn. Ich bin doch nur ne Seelendoktor.“ Damit wandte er sich wieder seinen Papieren zu, und hielt die Unterredung für beendet.

Aber der Besucher dachte nicht an Aufbruch. Im Gegenteil. Er kam jetzt erst richtig ins eigene Fahrwasser. „Nee, Herr Pastor“, fing er von neuem an „ich bin bei Euch schon an der richtigen Adreß. Seht, ich hab mich nämlich so stark mit dem Leben vom Heiligen Sebastian beschäftigt, — jetzt — krieg ich tatsächlich die Pfeilschüß von ihm als Male auf der Brust“. Bei diesen Worten mußte sich der Geesch denn doch mal umdrehen und sich den seltenen Patron was genauer ansehen. Der ließ sich aber keineswegs aus der Fassung bringen. „Seht nur, hier, Herr Pastor, zwischen die linken Rippen.“ Damit zeigte er dem Geesch ein Stück Haut, auf der tatsächlich was zu sehen war. Aber dem Geesch erschienen die Fleckskes eher wie Nägel, als Wundmale. „Meint Ihr wohl“, fuhr der merkwürdige Patron fort, „ich könnt damit heilig werden?“

Nun war der Geesch ein durchaus frommer Mann. Gerade darum war ihm jede Frömme-

lei von Grund auf zuwider. Und diesen Quiselbruder, wie er ihn im stillen bei sich nannte, gedachte er gründlich davon zu heilen. Er ging so scheinbar auf dessen Ansinnen ein. „Oh, warum net?“ meinte er daher. „Nur, Ihr habt noch net alle Leiden des Heiligen durchgemacht. Der Heilige Sebastian ist nämlich vor dem Pfeilschießen noch — geohrfeigt worden. Ich glaube, et waren dreißig Backfeigen. Ich muß dat noch mal nachschlagen. Aber die erste, die könnt Ihr jetzt schon von mir haben!“ Damit stand der Geesch so schnell auf, wie man es dem schweren Körper garnicht zugetraut hätte, und langte seinem ahnungslosen Gegenüber links und rechts ein paar gewaltige auf die Kinnbacken.

Nach dieser Tat setzte er sich wieder seelenruhig hin. Wie ein Arzt, der seinem Patienten mal eben nach den Mandeln gesehen hat und weiß, daß nur Gurgeln mit Salzwasser schon genügt. „So“, sagte er nur, „dat hätten wir zwei Mal“. Nahm einen Zettel

vom Tisch und malte darauf zwei saubere Striche nebeneinander. Der Besucher sagte nichts mehr. Er saß da auf seinem Stuhl, als hätten ihn zwei wirkliche Pfeile eines rohen Kriegsknechts an den Sitz genagelt. „So, Här“, fuhr der Geesch fort, „der Anfang wär gemacht. Jetzt noch vierzehn Tag bei mir vorbei. Dann verbrezel ich Euch jeden Tag so zwei Fimmännches wie eben. Dann können wir in einem halben Monat mal den bescheidenen Antrag auf Eure Heiligsprechung aufsetzen. Bis dahin, Gott befohlen.“

Damit war der „Heilige“ entlassen. Er hatte an diesem ersten Martyrium bereits genug. Der Geesch aber hatte nicht nötig, den Antrag auszufüllen. Als zwei Wochen vergangen waren, zeigte er den Zettel mit den beiden Strichen seiner Stammtischrunde. „Seht“, sagte er schmunzelnd, „dat hier sollte der Anfang von der Heiligkeit werden. Und wat ist draus geworden? Dat Ende der Scheinheiligkeit.“

Lobe den Herrn . . .

*Führer, du hast es ausgesprochen,
Führer, du hast den Bann gebrochen,
Allem Deutschen in Leben und Streben
Hast du die Ehre wiedergegeben
Lobe den Herrn, meine Seele!*

*Reitet ein Reiter im Frühlingsseine . . .
Rascher, rascher reite am Rheine!
Ruf deinen Spruch, bis ihn jeder vernommen:
Die Wacht am Rhein ist heimgekommen!
Lobe den Herrn, meine Seele!*

*Fahnen heraus und flammende Kerzen,
Aus Häuserkerkern, aus Harfen und Herzen,
Glockengejubel und Geistergebet,
Und ein Volk, das geschworen zum Führer steht.
Lobe den Herrn, meine Seele!*

Rudolf Bergmann

Umschau

Wir wollen unsere Jugend wieder hineinführen in dieses herrliche Reich unserer Vergangenheit, das Wirken und Schaffen unserer Vorfahren; demütig soll sie sich beugen vor denen, die vor uns lebten und schufen, arbeiteten und wirkten, auf daß wir heute leben können.

Adolf Hitler.

*

Meine letzten Wünsche, in dem Augenblick, wo ich den letzten Hauch von mir gebe, werden dem Glück meines Landes gelten. Möge es stets mit Gerechtigkeit, Weisheit und Nachdruck regiert werden, möge es durch die Milde seiner Gesetze der glücklichste, möge es in Rücksicht auf die Finanzen der am besten verwaltete, möge es durch ein Heer, das nach Ehre und edlem Ruhm strebt, der am tapfersten verteidigte Staat sein! O möge es in höchster Blüte bis an das Ende der Zeit fort dauern!

Friedrich der Große.

*

Von Freiheit und Vaterland. Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligen Schrecken durch die Seele brauseten, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Wo das erste Menschaug' sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug und dein Vater dir die Lehren der Weisheit ins Herz grub, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohne Armut und Mühe dort mit dir, du mußt das Land ewig liebhaben; denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen.

Auch ist die Freiheit kein leerer Traum und kein wüster Wahn, sondern in ihr lebt dein Mut und dein Stolz und die Gewißheit, daß du vom Himmel stammest.

Da ist Freiheit, wo du leben darfst, wie es dem tapferen Herzen gefällt; wo du in den Sitten und Weisen und Gesetzen deiner Väter leben darfst; wo dich beglücktet, was schon deinen Ureltervater beglückte; wo keine fremden Henker über dich gebieten und keine fremden Treiber dich treiben, wie man das Vieh mit dem Stecken treibt.

Dieses Vaterland und diese Freiheit sind das Allerheiligste auf Erden, ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschließt, das edelste Gut, was ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt.

Auf denn, redlicher Deutscher! Bete täglich zu Gott, daß er dir das Herz mit Stärke fülle und deine Seele entflamme mit Zuversicht und Mut.

Daß eine Liebe dir heiliger sei als die Liebe des Vaterlandes und keine Freude dir süßer als die Freude der Freiheit.

Damit du wiedergewinnst, worum dich Verräter betrogen, und mit Blut erwerbtest, was Toren versäumten.

Denn der Sklav ist ein listiges und geiziges Tier, und der Mensch ohne Vaterland der unseligste von allen.

Ernst Moritz Arndt.

*

Niederrhein. Gewiß, der Niederrhein ist seit Georg Oeder immer wieder entdeckt worden, von jeder neuen Kunstrichtung wieder anders. Seine Fruchtbarkeit bewährt sich nicht nur in dem Boden, durch den er strömt, auch die Dichtung, die Kunst ist von ihr erfüllt. Menschen von eigenster Prägung bevölkern seine Ufer, denn ein Land, mit Fülle und Mannigfaltigkeit gesegnet, eingetaucht in den Zauber wechselnden Lichtes und umwogt von einer Luft, die bis zur Unendlichkeit die Gebreite auszudehnen scheint, eingehüllt deshalb in weltenferne Träumerei, dieses Land zwingt jene so zu sein, wie es ihm selbst entspricht. Die Romantik, und zwar eine reiner Art, eine Romantik also, die den Künstler das „Erdleben“, wie Carus sagt, noch mit aller eindringlichen Kraft erfüllen läßt, ist hier, fernab von dem Touristenschwarm, der Romantik zu erleben glaubt, wo gar keine ist, fest und tief verwurzelt. Viele gehen an ihr vorbei, andere empfinden sie, beglückten Herzens.

Karl Koetschau.

*

Die alte Kellnerei in Angermund. Wie wir schon aus früheren Aufsätzen in unseren Heimatblättern wissen, kam das Erbgut Angermund schon ausgangs des 12. Jahrhunderts, dazu noch die Erbgüter Kaiserswerth, Stockum, Buske (Buschermühle) Bilk, Himmelgeist und Monheim durch Verkauf aus den Händen des Edelherrn Arnold von Tyvern an den Grafen Engelbert von Berg. 1161—1189, gestorben auf dem Kreuzzuge Barbarossa in Serbien.

Die Grundfeste, damals vermutlich römisches Kastell, diente den Herrn von Berg durch die Jahrhunderte als Jagdschloß und kam im 18. Jahrhundert in den Fürstlich von Hatzfeldschen Besitz, dem es noch heute angehört und als Pachtgut mit mehr als 250 Morgen guten Ackerlandes von dem Landwirt Röskes bewohnt und bestellt wird.

Für uns Düsseldorfer ist es interessant zu wissen, daß die Flucht der unglücklichen Jakobe von Baden vor ihren Feinden zu der Feste Angermund, und nicht wie angenommen wird, nach Schloß Kalkum geplant war.

Von der ursprünglichen Großartigkeit der gesamten Bauanlage ist nicht mehr alles vorhanden. Das in unbestimmt gebautem Oval noch heute bestehende Anwesen, in einer Größe von ca. 50 mal 100 Metern ist ganz von einer durchweg acht Meter hohen Ziklopenmauer, aus den Kalksteinbrüchen bei Ratingen, dem heutigen berühmten „Blauen Loch“ umfriedet, deren Bauzeit auf das 12. Jahrhundert zurück führt. Heute noch wie einst umspült der Wallgraben von der nahen Anger gespeist, die einst unbezwingbare Feste. Der Bergfried, das einstige Hauptstück der Burg, ein

riesiger, dicker, hoher, runder Turm, ist verschwunden, er wurde vor ca. 100 Jahren abgebrochen. Leider hat dadurch das Bauwerk seine Vollständigkeit verloren. Es erscheint uns heute als etwas Unfertiges und doch verhält man beim ersten Anblick unwillkürlich den Atem vor der gewaltigen Größe der Anlage und seiner Sprache aus Urzeiten.

Der Burggraben, die gewaltige Burg, aus deren Fugen baumdicke Efeustämme herauswachsen, deren Immergrün bis über das hohe Dach rankt, wetteifert mit der Weite der niederrheinischen Landschaft. Von Norden durch die alte, mit kleinen niederrheinischen Backsteinhäusern umstellte Straße kommend, findet man den Zugang zur Burg über eine Steinbrücke, welche zusammen mit dem schönen großen Burgtor aus dem Jahre 1635 stammt. Brücke und Burgtor sind in nieder-rheinischem Ziegelmauerwerk erbaut.

Im Innern ein großer Burghof, umschlossen von Wohnhaus, (früher Fürstlich von Hatzfeldsche Oberförsterei), großen Stallungen, Scheunen und Wirtschaftsgebäuden, bietet viel bürgerliches Leben. Im Sommer tummelt sich das Federvieh an und in dem klaren Wasser des Burggrabens. Der kräftige Duft der im Morgentau dampfenden Wiesen und Weiden, der weite Blick an der Anger vorbei nach Kalkum, Kaiserswerth, der nahe herrliche Wald nach Lintorf. Es ist wirklich ein schönes Stückchen Heimaterde, so echt Nieder-rhein, hier läßt sich wandern und träumen, ausruhen vom Werk des Alltags.

Die Angermunder Bürger hatten nun auch die Aufgabe, ihren im Weltkriege gefallenen Söhnen ein würdiges Ehrenmal zu errichten. Sie wählten die Nordwand der Burgmauer am Ausgang des Ortes. Das alte urdeutsche Motiv des hl. Georg oder Roland war allseitig gewünscht worden, weil in früheren Zeiten die Kellnerei als ehemaliges Jagdschloß Jan Wellms auch eine St. Georgs-Kapelle enthielt. Vermutlich war diese im ersten Obergeschoß, in der Rundung, wo das vermauerte Doppelbogenfenster mit in der Mitte noch sichtbaren feingearbeiteten romanischen Säulen mit Kapitälchen aus dem 12. Jahrhundert zu sehen ist. Aus einem engeren Wettbewerb heraus wurde mir der ehrenvolle Auftrag, nach meinem Entwurf das Denkmal auszuführen. In niedriger Höhe über dem Boden, auf drei doppelten Konsolsteinen ruhend, wächst ein Postament aus dem Mauerwerk heraus, hierauf wie aus der Mauer heraustretend steht in erhabener Haltung die hehre Gestalt des Ritters vom Mantel umhüllt, das riesige Schwert in den Schädel des besiegten Drachen gestoßen, bereit die Heimat vor übermütigen Angriffen zu schützen und zu schirmen.

Der Rahmen des Denkmals, die uralte Nordwand der Kellnerei verpflichtete dem Aufbau des Denkmals einen rustikalen Charakter zu geben. Nichts lag näher als hier heimisches Material zu verwenden. Der Steinbruch in Mülheim-Saarn gab was gebraucht wurde. Der scharflagerige wetterfeste Schiefersandstein, der sonst nur als Bruchstein Verwendung findet, bot mit seinen gefärbten Adern vom tiefsten Rostrot bis zum hellen Graublau interessante und ungemein malerische Ab-



Photo: D. J. F. Hill

Das Angermunder Kriegerdenkmal von D. J. Alfred Stumpp

wechselungen im Aufbau des Denkmals und in seiner ausgezeichneten Anpassung an die wunderbare und einzigartige Struktur der Burgmauer. Von der anderen Seite des Grabens gesehen, umfaßt der Blick die Burg vom Burgtor bis zum Wohnhaus, in der Mitte das neue Ehrenmal, wahrlich ein schönes Bild.

Alfred Stumpp.

Aus der Chronik des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V.

Die „Düsseldorfer Jonges“ hatten am 11. Februar zu einer karnevalistischen Veranstaltung aufgerufen und den unermüdlichen Heimatdichter Heinrich Daniel zum Präsidenten erwählt. Wahrlich, es war eine Sitzung von Format, die ihresgleichen schwerlich finden wird. Aber dafür hatte Heinrich Daniel gesorgt, und in sprühender Rede schüttete er das unerschöpfliche Füllhorn seines goldenen Humors über die frohgestimmte und jauchzende Schar. Unter kräftigem Helau und Mützenschwenken zog er ein, schwang energisch sein klatschendes Szepter, ließ seine Gefährten die famosen Karnevalsschlager unserer Mitglieder Hans Reichert, Heinz Heister, Willi Scheffer, Heinrich Daniel und Paul Gehlen singen, und der Wiederhall war nicht zu beschreiben. Die Maler Klaus Gerhard und Walter Kaufmann brachten ein reizvolles Intermezzo über den Griesgram, das alle Anerkennung abrang. Lustig und fröhlich tanzte der „Düsseldorfer Gießerjung“ in ausgezeichneter Maske herein. Von seiner hohen Warte auf dem Rathausdach war er eigens heruntergestiegen und erzählte seine höchst merkwürdige Geschichte. Karl Fritzsche stellte sich nachher unter dieser schönen Maske vor. Einen ungewöhnlichen Applaus erntete Paul Schummer, der als „Negus“ in unkopierbarer Weise auftrat. Sein Fremdenführer führte ihn in den originellen Düsseldorfer Karneval ein. Es blitzte und krachte weiter von der Rostra her, aus der die hervorragenden Karnevalisten Karl Hinzen, Karl Klinzing und Rudi Große ihre geistvollen Elnfälle abfeuerten, und Heinrich Daniel funkte dazwischen, daß sich die Balken bogen.



„Jakobe von Baden“. Dargestellt von Frl. Helene Wahl



Szenenbild aus:

H. H. Nicolini:

„Mummenschanz
am Hofe der Ja-
kobe von Baden“

Aufnahmen:
Photo Mentzel

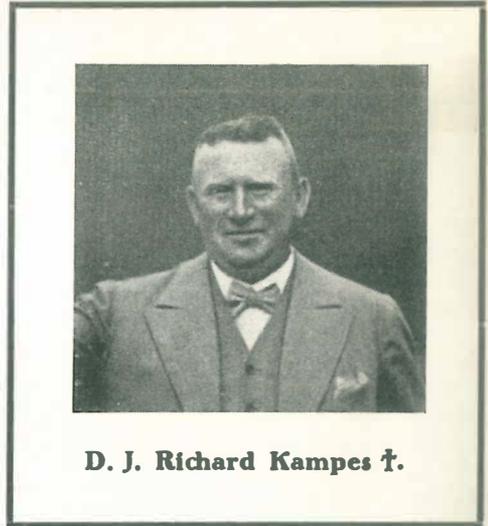
Ein besonderes Dankeswort galt dem prächtigen Prinzen Karneval vom vorigen Jahr, Dr. Franz Borggreve, der gerade seine schwere Bürde niedergelegt hatte. Die Herzen seiner Düsseldorfer Freunde flogen ihm bei seiner schönen Rede zu.

Der ganze Abend zeugte von einem unvergleichlichen Karnevalsgeist, der in so hervorragender Weise sich in allen Situationen bewährte.

*

„Mummenschanz am Hofe der Jakobe von Baden“. Träume wurden Wirklichkeit. Herzogin Jakobe kehrte für einige Stunden aus den jenseitigen Gefilden zurück, um mit den „Düsseldorfer Jonges“ Karneval zu feiern, und die getreuen Düsseldorfer scharten sich jubelnd vor den Thron der verehrten Fürstin. Es war ein bezauberndes Bild. Gar prächtig anzusehen, saß sie (von Fräulein Helene Wahl dargestellt) da in ihrem Gewande aus schwerem Goldbrokat, umgeben von ihrem nicht minder farbenleuchtenden Hofstaat. Ein stattlicher Herold (Hans Wagner) waltete voll Würde seines Amtes; ein Hofnarr (J. Schäfers), hurtig in Wort und Bewegung, hüpfte umher, und eine Gruppe junger Mädchen (Ballettschule Franz Grund) wiegte sich in rhythmischen Wirbeln vor des Thrones Stufen. Mit höfischem Zeremoniell und mit viel Gepränge vollzog sich die Huldigung, die das Volk der edlen Herrin darbrachte. Im Namen aller kredenzte ihr Willi Weidenhaupt den Ehrentrank und empfing kniend eine hohe Auszeichnung. Das seltene Festspiel, das Ernst Herz geschickt und lebenswürdig in Szene gesetzt, hatte Hans Heinrich Nicolini geschrieben. Es war ein Spiel, das unvergeßlich bleibt.

Auch Prinz Karneval besuchte mit seinem Hofstaat die „Düsseldorfer Jonges“, und es fegte ein Beifallsorkan durch das Haus. Nachdem die verschiedenen Potentaten sich zurückgezogen hatten, vergnügten sich die Untertanen auf ihre Weise.



D. J. Richard Kampes †.

Am Aschermittwoch starb unser liebes Mitglied Richard Kampes. Er war ein Heimatfreund reinsten Wassers, der sich für seine geliebte Vaterstadt einsetzte, wo immer es nötig war. Nur 52 Jahre zählte sein Leben. Er war der Besitzer des „Goldenen Ringes“ am Burgplatz, jener berühmten Wirtschaft, die schon seit urdenklichen Zeiten seiner Familie gehörte. Kampes hat immer heimatreu gedacht. Das drückte sich besonders bei den mehrfachen Umbauten seines Hauses aus, wobei er sorglich darüber wachte, daß nur ja das Historische gewahrt bliebe. Er hat, und das ist wahr, mit dem „Goldenen Ring“ eine Sehenswürdigkeit für Düsseldorf geschaffen. Als Mensch und als Gastwirt war er gleich beliebt, weil er zu jenen echten Düsseldorfern gehörte, die eine freundliche Menschlichkeit mit der Lauterkeit ihres Charakters verbinden. Nun ruht er aus von seinem kurzen Leben. Treu halten wir sein Andenken

Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V. im April 1936

Dienstag, den 7. April: **Monatsversammlung** im Vereinsheim.

Dienstag, den 14. April: D. J. **Studienrat Gather** spricht über: „**Unsere Vorfahren am Niederrhein**“. Anschließend unser traditionelles Eierkippen.

Dienstag, den 21. April: D. J. **Brauereidirektor Gert Kniepkamp** spricht über: „**Etwas vom Bierbrauen**“. Anschließend steigt eine fröhliche Kneipe.

Dienstag, den 28. April: D. J. Schriftsteller **Hans Heinrich Nicolini** spricht über: „**Elisa von Ahlefeldt, des bekannten Freischarenführers Lützows Gattin und des berühmten Karl Leberecht Immermanns Musenfreundin**“.

Herausgeber: Verein „Düsseldorfer Jonges“ e. V. Druck und Verlag: Hub. Hoch, Düsseldorf. Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Hub. Hoch, Düsseldorf. Anzeigenleitung: Fernruf 14041, Kronprinzenstraße 27/29. Geschäftsstelle des Vereins: Düsseldorf, Graf-Adolf-Straße 43, Fernruf 29051; der Schriftleitung: Düsseldorf, Humboldtstr. 105. Erscheint monatlich einmal. M. A. IV/35 3300 Stck. Gültig ist Preisliste Nr. 1 vom 1. Januar 1934. Unverlangten Einsendungen bitten wir das Porto beizulegen, andernfalls eine Rücksendung nicht erfolgen kann.

PETER DITGES, GOLDSCHMIED

DÜSSELDORF, HINDENBURGWALL 24

Fernsprecher: Geschäft Nr. 288 37, Privat Nr. 51764

• Juwelen

• Gold- und Silberwaren

• Künstlerische Ausführung

• Große Besteck-Ausstellung

(Fortsetzung von Seite VII)

*Der liebe Gott war sehr erfreut,
Sein Engelein desgleichen;
Und jeder ließ von diesem Schnaps
Sich noch ein Schnäpschen reichen.*

*Drauf sprach zum Wirt das Engelein:
„Laß nur die Flasche stehen,
Und schenke uns noch einen ein,
Ek' wir von dannen gehen.“*

*

*Und ist ein Mensch so recht betrübt
Auf dieser schönen Erden,
Gib' einen „Alten Bayer“ ihm,
So wird er selig werden“*

Dem „alten Bayer“ hatte es gefallen. Da ging seine Lebenszeit zu Ende. Ganz plötzlich holte ihn sein Schöpfer am 23. Juli 1934 heim, tief betrauert von den Seinen und seinen zahllosen Freunden. Nun ruht er aus von seinem arbeitsreichen Leben, aber sein Werk führt der junge Bayer, unser Albert, lebendig weiter. Und wenn heute die schweren, mit seinen herrlich gebrauten Schnäpsen und den edlen Weinen beladenen Autos in die Stadt und darüber hinaus in die Fremde fahren, dann geben sie Zeugnis von Düsseldorf, und damit auch von deutschem Unternehmergeist, von Düsseldorf und damit auch von deutschem Edelerzeugnis Kunde.

Kinder Solbad Raffelberg

Mülheim (Ruhr)-Speldorf

in der waldreichen Gegend zwischen Mülheim und Duisburg gelegen, ist das

Solbad

für Kinder im Alter von 2 bis 14 Jahren, die an Folgen von Rachitis, Skrofulose, Drüsenerkrankungen tuberkulöser wie nicht tuberkulöser Art, allgemeinen Schwächezuständen, leiden.

Ärztl. Leitung: Kinderarzt Dr. Bretschneider

Vom Reichsfremdenverkehrsverband als Heilbad anerkannt. **Sommer- u. Winterkuren**

Auskunft erteilt die Verwaltung Mülheim (Ruhr)-Speldorf, Admiral-Scheer-Str. 24
Fernruf 43898 und 43641

Eisenwaren, Röchengeräte

J. H. Feltmann

Karlplatz, Gegründet 1774

Und wenn wir die, hier in der Heimatstadt Düsseldorf hergestellten Fabrikate fördern, dann fördern wir damit heimische Produkte, heimische Art und die daraus sprudelnde heimische Fröhlichkeit, die vielleicht einzig in der Welt dasteht.

Wir alle lesen ja so oft: „Alter Bayer“!
Ja, trinke ihn und bleibe ewig jung.....



Albert Bayer — Prost!



BEZIRKSDIREKTION

GAUSMANN

D Ü S S E L D O R F
GRAF-ADOL F-STRASSE 43
FERNSPRECHER 290 51/52
nach Geschäftsschl. 691081

MITGLIED DER „DÜSSELDORFER JONGES“

Ostern

*DAS SCHÖNE OSTEREI
DEN SCHÖNEN HASEN
BONBONNIEREN*

KONDI TOREI HESEMAN N

Düsseldorf • Bolkerstraße 18 • Ruf 111 95

BETTEN - FACHGESCHÄFT

**Landfried & Riegel G.m.
b. H.**

früher Jos. Frenkel
DÜSSELDORF
Hohestraße 16
Fernruf Nr. 21677

Eigene Bettfedern-Reinigung. Umarbeiten aller
Bettwaren. Unser Grundsatz: Fachmännische Beratung.
Qualitätswaren. Reelle Preise. Besichtigen
Sie bitte unser gutsortiertes Lager.

X

Düsseldorf er Heimatfreunde kaufen bei den anzeigenden Firmen!

Franz Busch

DÜSSELDORF, KAISERSTRASSE 28a, Fernruf 33333
ZELTE-, DECKEN- U. MARKISENFABRIK

Verleihanstalt für **Festzelte**, Tische, Stühle und **Waggondecken**. Größtes Lager am Platze.

Die angere Sitt

Mit der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts und später standen in Düsseldorf die Leute vor ihren Haustüren und an den Pumpen und redeten von dem herrlichen, aber gefährlichen Steinöl oder Petroleum und von der neuen Lampe, deren Docht so schwierig zu beschneiden war. Es war allgemein Sitte geworden, daß der Familienvorstand die Lampen aus Gründen der Vorsicht zu bedienen hatte. Düsseldorf, welches damals noch an der guten und lieben Biedermeierzeit hing, hatte sehr tüchtige Handwerker. Seine Maurer, Schneider, Schuster, Kupferschläger, Schlossermeister usw. hatten mit gutem Erfolg in der Fremde als Gesellen gearbeitet. Die Waren der Düsseldorfer Metzger und Bäcker, nicht zu vergessen der Düsseldorfer Senf, wurden auswärts gern gekauft und die Bierbrauer konnten mit Recht von sich sagen: „Et kömmt ons kene dröver!“ Das solche Autoritäten zum Behandeln der Petroleumlampe wie geschaffen waren, ist selbstverständlich! Blieb am Abend der Vater in der Stadt, um

*Von Anfang an dich dran gewöhn
Photo-Arbeiten nur bei „Söhn“*

Foto - Söhn

Der Fachmann für den Amateur
Grabenstraße, neben der Volksparole

Gertrud Horn

das führende Spezialgeschäft in
**FEINEN STRUMPF-
UND WOLLWAREN**

Düsseldorf, Schadowstr. 27, Fernruf 12767

Die gute Brille

preiswert



Brillen Kaiser

Königsallee 94

Lieferant aller Krankenkassen

Gaststätte „Zum Ratshof“ **Bergerstraße 35 (Ecke Karlplatz) · Fernruf 27990**

Inh. Franz Arcari · Mitgl. der Düsseldorfer Jonges

empfiehlt als langjährige Spezialität „Wermut Arcari“ Marke Bella Napoli
Ausschank von Dieterich's Hell und Düssel 1. Qualität / Schnellbüfett

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

BRAUEREI ZUM SCHLÜSSEL Inh. Theo Hilgers • Bolkerstr. 45/47

empfiehlt das gut gepflegte **Düssel und Märzen aus eigener Hausbrauerei** und das **Edel-Bitter der Schwabenbrauerei** • **1a MITTAG- UND ABENDTISCH**
Preiswerte kalte Küche. Vereinszimmer für 50-150 Personen.

Kunden zu besuchen, dann saß die Familie vielfach im Dunkeln und die gute Mutter, die Frau Müller, erzählte ihren Kindern von der „angere Sitt“, zu welcher Heerdt, Nieder- und Oberkassel gehörten. Oberkassel wurde von den Düsseldorfern ganz besonders geschätzt und als eigentliche „angere Sitt“ angesehen. Die Hausmutter erzählte von dem schönen Rheinstrom, den die gierigen Franzosen immer als ihr Eigentum betrachteten hätten. Sie führte ihre Kinderschar im Geiste über die alte und malerische Holzbrücke, die Alt-Düsseldorf mit dem linken Rheinufer verband. Sie zeigte in ihrer Erzählung in Oberkassel angekommen auf die

Heerdtter Chaussee hin, zu deren Rechten die alte und malerisch gelegene Wirtschaft Bollig, die Porzellanfabrik und der alte Bahnhof lagen und wies nach links, auf die Garten- und Tanzlokale von Wimmer, Karl Schwarz und den Luisensaal von Wilhelm Ecken hin. Letzterer war auch Schützenoberst und Krautsieder. Auch die herrliche und höchst malerische Oberkasseler Kirmes, deren Buden an der Rheinbrücke anfangen und die Heerdtter Chaussee bis zum Bahnhof mit Beschlag belegten, wußte Frau Müller fesselnd zu beschreiben. Ihre Kinder sahen in der Phantasie die Tiger, Löwen, Wölfe, Menschenfresser, Zwerge, das Kölner Hänneschen, Wachsfigu-

Unser Haus, das auf freiem Berge steht, gewährt einen weiten und schönen Blick auf das Ruhrtal mit seinen Wäldern, Wiesen und Feldern und in die bewaldete Bergwelt des nahe angrenzenden schönen Sauerlandes. Fröndenberg ist die Eingangspforte des Sauerlandes und gewährt Kranken und Erholungsbedürftigen durch die gesunde kräftige Luft volle Wiederherstellung. Das Haus bietet bei bester, reichlichster Verpflegung und billigen Pflegesätzen den Erholungsbedürftigen eine gute Aufnahme. Besonders geeignet ist Fröndenberg für Asthma- und Nervenranke, die der Ruhe und Kräftigung bedürfen.

Marien-Heim

Fröndenberg (Ruhr)

Fernruf Menden 2792

XII

Empfehlen Sie die „Düsseldorfer Heimatblätter“ allen Freunden und Bekannten!

Carl Maaßen

Rheinsalm-Fischerei

Bergerstraße 3-5 · Fernruf Nr. 29544

Seefisch · Feinkost · Konserven

empfiehlt echten frischen Wintersalm, geräucherten Rhein-Aal, lebende Forellen, lebende Karpfen, Schleie und Hechte, frischen Rhein-Zander

ren-Kabinette, die Karussells, Schießbuden und die herrliche Moppenbude des Webers aus Bilk. Zum Schlusse teilte Mutter Müller den Kleinen mit, daß die ganze Familie am nächsten Montag zur Oberkasseler Kirmes gehe, wenn der Rentner Fischer dem Vater vorher die Jahresrechnung bezahlt hätte. Nachher gab das Müller'sche Dienstmädchen den Kindern den Rat, nur brav zu sein. Sie sagte: Regt die Mutter nor net op, on goht op de Zehe, bed och, dat de Fischer bezallt, sonst fällt de ganze Krom noch in dat Wasser!“ Diesen Rat befolgten die Kleinen gern. Manche Bitte stieg mit dem Zusatz empor: „Leve Herrgott! Mach dat de Fischer

vör dem Montag bezallt!“ Als am Samstag der Vater noch kein Geld vom Fischer erhalten hatte, beteten die Kinder mit Nachdruck: „Leve Herrgott! De Kez brennt af! Mach, dat de Fischer bezallt! Am Montag sollen mir op de Kirmes gon.“ Der Vater, der beim Kommen das gehört, sagte vernügt: „E hätt bezallt.“ Der glückliche Vater steckte sich zwei Taler in die Tasche und ging mit seiner Familie wirklich zur Oberkasseler Kirmes. Am Zolltor mußte die Familie Müller mit den Kirmesbesuchern warten, weil die Brücke geschlossen wurde. Vom Heerdter Loch her erschallten drei Böllerschüsse, auf der Brücke selbst wurde

Stoffe nur Stoffe

für die Dame und für den Herrn, große Auswahl, modern und immer billig

Ludwig Michels

Die Etage für Qualitätsstoffe • Jacobistr. 5

*Der Name WOLFF
bürgt für Qualität
und Preiswürdigkeit
seit 5 Generationen*



WEINHAUS Zur Traube

AKADEMIESTRASSE 6
RUF 14711

GUTE WEINE • RHEINISCHE FRÖHLICHKEIT
SEHENSWERTE BILDER-SAMMLUNG

Ihr Frisör heißt

Franz Derichs

und wohnt **MARTIN-LUTHER-PL. 22
FERNRUF NR. 23202**

BRUCKMANN

DÜSSELDORF · AM WEHRHAHN 84 · RUF 26734

**GEMÄLDE-RAHMEN
VERGOLDE-REI-EINRAHMUNGEN**

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den „Düsseldorfer Heimatblättern“

Heinz Leuchten

DÜSSELDORF Karlplatz 24
a. d. Bergerstr.

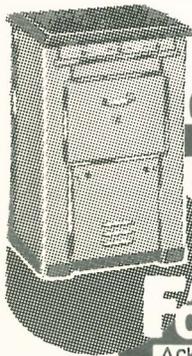
Spezialgeschäft für Herrenartikel

Sport-Oberhemden, Krawatten

Handschuhe, Socken und Unterwäsche

die weiße Fahne hochgezogen. Endlich kam von der Neustadt her das Köln-Düsseldorfer Dampfboot mit wehenden Fahnen und fuhr majestätisch durch die Brücke. Unterhalb derselben war mittlerweile der „Niederrhein“ mit 7 Anhängeschiffen erschienen, um durch sie zu Berg zu fahren. Nach dieser Geduldsprobe wurde endlich die Rheinbrücke wieder eingefahren und die Familie Müller mit hunderten, die sich mittlerweile angesammelt hatten, zogen eilenden Schrittes hinüber. Die Kinder fanden alles so, wie die Mutter es geschildert hatte. Eine Schaar lachender Städter zog über die Kirmes und staunte die Herrlichkeiten an Vom Fuhr-

werk nicht belästigt, an günstiger Lage, saß Ludwig Knaus, der berühmte Sittenmaler und malte Zigeuner und fahrendes Volk mit ihren malerischen Tieren und Karren. Düsseldorfer Originale, darunter Kastenmännekens-Rentner und Hofgartenaktionäre betrachteten mit Aufmerksamkeit die Arbeit des großen Künstlers. Prof. Quomma, welcher in der süßen Ecke, in den Herbergen der Ratingerstraße und Liefergasse, auch in den Wirtschaften der Altstadt Vorträge über den Nährwert der Erbsen, Linsen und Bohnen hielt, nahm ein halbes Pfund Leberwurst, Brötchen und Salzgurke aus der Rocktasche, um seine Hauptmahlzeit zu halten. Ein an-



Dieser moderne
Gasbackherd
mit Aufdeckplatte
kostet
Mk **78.50**

Anzahlung 8.-
18 Monatsraten
zu 4.25

Folbach
Ackerstrasse 5

HERDE ÖFEN KAMINE

SEIT 1838

Zur Einsegnung



*Gold- und
Silberwaren*

Juwelen

Uhren • Bestecke

JOSEF DITZEN

vorm. Balth. Ditzen, Hofjuwelier • Blumenstr. 7

GEORG BECKER

BAUAUSFÜHRUNGEN G. M. B. H.

Augustastrasse 30/36 · Telefon 31532/33

Ausführung aller im Baufach
vorkommender Arbeiten



(früher Hutkönig)

XIV

Empfehlen Sie die „Düsseldorfer Heimatblätter“ allen Freunden und Bekannten!

AUTO - RIESENLUFT - MOTORRAD - BEREIFUNG

Modernstes Vulkanisier- und Protektler-Werk

Großes Lager in gebrauchten u. protektlierten Reifen

H. NESSELRATH DÜSSELDORF, NORDSTRASSE 25a, FERNRUF 30074

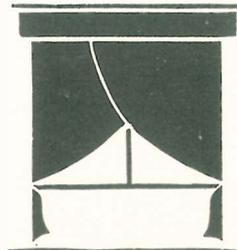
derer Volksprofessor meinte: „Quomma, Du kaust die Leberwosch und ich habe den Namen!“ Der Bruder Lorenz sprang mit seiner Harmonika umher, grinste und brüllte: Famos Här Professor!“ Ein schallendes Hoch auf die Originale ertönte von seiten schmucker Ulanen, Husaren und Infanterie, die ihre Mädchen am Arme führten, die bei hohen Herrschaften in Düsseldorf dienten. Die Soldaten und ihre Begleiterinnen mußten abends um 9 Uhr zu Hause sein. Dies verlangte die Kaserne und die Dienstherrschaft. Meist dauerte das Kirmesvergnügen nur drei Stunden. Die Marssöhne und ihre Mädchen machten eine lustige Fahrt auf

dem Karussell, und gingen dann zum Wimmer, um das Tanzbein zu schwingen. Wenn in der damaligen Zeit die jungen Leute aus Westfalen, dem Bergischen und von der Gilbach in Düsseldorfer Regimentern dienten, dann vermieteten sich zuweilen deren Schwestern und Bräute bei Düsseldorfer Herrschaften. Manches Mädchen und mancher Soldat haben bei Wimmer ihr Glück gefunden. Wenn ein Mädchen nicht zur Braut begehrt wurde, so diente es noch ihre drei oder mehrere Jahre weiter und tanzte dann solange zwei- oder dreimal im Jahr bei Wimmer in Oberkassel. Eine ältere Köchin, die schon seit Jahren dem Tanzboden Lebe-



**Hut-
Schnorr,**
Düsseldorf
Bolkerstr. 20 u. 6

Mützen • Schirme • Krawatten



Erstes Spezialhaus für

**Teppiche
Innendekoration
Polstermöbel**

Großes Lager
in Orientteppichen

A. SCHNEIDER & KÖNIGS
KÖNIGSTRASSE 3a • KÖNIGSALLEE 36

W. WIRTHGEN

Künstliche Glieder • Orthopädische
Apparate • Spezialanfertigung indi-
vidueller Fußeinlagen • Bandagen
Lieferant aller Kassen und Wohlfahrtsamt

Düsseldorf, Steinstr. 85
(Hofgebäude) Fernruf 12130

XV

Optikermeister Hambüchen Kaiserstr. 1 am Luftballon

**liefert fachgemäß angepaßte Augengläser zu mäßigen
Preisen • Lieferant sämtlicher Krankenkassen**

wohl gesagt hatte, erhielt so eines Tages aus Halle a. d. Saale einen Brief des Inhalts: „Liebe Friederike! Erinnerst Du Dich noch der schönen Tanzstunden, die wir beide vor vielen Jahren in Oberkassel bei Wimmer genossen haben? Schicke mir einen Dahler, und ich werde ihn aufbewahren meinen Kindern und Kindeskindern. Dein Wilhelm.“ — Der Briefschreiber bekam den Taler mit einem tiefen Seufzer.

Das Vergnügen war in Düsseldorf und namentlich den Vororten, die außerhalb der

Schlacht- und Malsteuer lagen, sehr billig. Kaffee mit Blatz, wunderbare Schinken, feinsten Käse und Eier mit Butterbrot, Makei, Bier und Wein wurden zu märchenhaft billigen Preisen verabreicht. Der Bauersmann betrachtete den Städter als Freund und teilte mit ihm Freude und Leid. Neben Wimmer wurden in Oberkassel auch die Tanz- und Gartenlokale Karl Schwarz, Wilhelm Ecken und die beliebten Gartenlokale Vossen rechts und links gern besucht.

(Fortsetzung folgt)

Tanzschule Gottschalk

Parkstraße 72 • **PRIVAT-SAAL**

Laufende Kurse und Zirkel. Persönliches einstudieren und eintanzen. Keine Massenausbildung.



Packpapiere aller Art
Papier Peters
Corneliusstraße 113 - Fernruf 27278 und 27921

JOH. KUMLY •

DÜSSELDORF, BLUMENSTR. 11

**HANDSCHUHE • KRAWATTEN
OBERHEMDEN**

SCHLAFANZÜGE • UNTERZEUGE



Neußer Straße 133

Wohnhaus Ferd. Freiligraths

Rasenbleiche

*Erstklassige Ausführung in Trocken-,
Naß- u. Mangelwäsche liefert Ihnen die*

**Fleher Dampf-Wasch-Anstalt
Inhaber: Gebrüder Theißen**

Telefon 22218 · Billigste Berechnung

XVI

Radio Lemmert

**Große Auswahl
in Kundendienst**

Graf-Adolf Str. 11, gegenüber „Café Wien“



Werben Sie für den Heimatgedanken! — Kaufen Sie bei den hier anzeigenden Firmen!

Mitglieder-Branchen-Verzeichnis der „DJ“

Auto-Öle

Auto-Öle 100% rein pennsylv. sowie
sämtl. techn. Öle u. Fette
liefert aus direktem Import
FRITZ MÜLLER Schirmerstr. 3, Ruf 344 01

Bäckereien, Konditoreien

Wilhelm Weidenhaupt

Gegr. 1876 Bolkerstraße 53 • Ruf 172 45
Oststraße 74 • Ruf 17725

Brauereien

Brauerei „Im goldenen Ring“

gegenüber dem alten Schloßurm / Gegründet 1536
Inhaber Richard Kampes / Fernsprecher Nr. 120 89
Sehensw. histor. Gaststätte, gemütl. Vereinszimmer

Brauerei zum Schiffchen

WILHELM HOFF ERBEN G. M. B. H.
Düsseldorf 70 • Hafenstr. 3/5 • Gegr. 1628

Trinkt das gute Bier der Heimat ^{in der}
Brauerei „Zur Sonne“
Flingerstr. 9 • Vereinszimmer für 20-100 Pers.

Fahrräder

FAHRRADHAUS SCHAAF

Wehrhahn 65 • Fernruf 24348
Geschäfts- und Tourenräder
Ersatzteile • Reparaturen

Gaststätten

„ST. KILIAN“ INH. WILLY WEIDE
RUF 176 70
Hunsrückstraße 42
Sehenswertes historisches Bier- und Wein-Lokal der Altstadt
Spezialität: **Kilian Kräuterlikör**

Graphische Kunstanstalt

HUB · HOCH · DÜSSELDORF

Buch-, Stein- u. Offsetdruck • Geschäftsbücherfabrik
Kronprinzenstraße 27a / 29
Fernruf Sammel-Nr. 140 41

Klischees



KLISCHEES
BIRKHOLZ-GÖTTE & Co
DÜSSELDORF

Tel. 27451-52 Heresbachstrasse 11

Kunsthandlungen

AUGUST FISET, Hindenburgwall 41

Gemälde, Aquarelle, feine Radierungen in
reichster Auswahl. Eigene Werkstätten für
Vergolderei und Einrahmungen. Gegr. 1860

Tafel-Senf



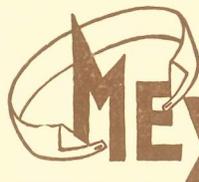
**Der achte
Düsseldorfer Mostert**
von der **Düsseldorfer Senf-Fabrik**
C. v. d. Heiden

Weine

**RHEIN- UND MOSELWEIN
SPIRITUOSEN ALLER ART**

Friedrich Bayer

Ruf 60471 Inh. Albert Bayer



Waschanstalt
Ww. TH.

DÜSSELDORF
Herzogstraße Nr. 21
Fernsprecher 255 23

J. Rustemeyer

Cornellusstr. 1
Fernruf 17765

INHABER: AUG. RUSTEMEYER

Schneiderei-Bedarfsartikel

Ständig großes Lager in sämtlichen Futter-
stoffen, Knöpfe, Nähzutaten für die Damen-
und Herrenschniderei



Spare bei der **Dresdner Bank in Düsseldorf**

Ludwig-Knickmann-Str. 10-12 • Fernruf: Sammel-Nr. 10212

Depositenkasse Hauptbohnhot: Wilhe Implatz 12, Fernruf 17745 • Depositenkasse Nord: Nordstr. 90, Fernruf 30913

Heimsparbüchsen kostenlos • Sachverständige Beratung unverbindlich •

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte

Titelbild: Hofphotograph Julius Söhn

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen bei den anzeigenden Firmen



Brauerei Schlösser

Düsseldorf • Altstadt 5-13

Gemütliche historische Gaststätte
Das echte Altstädter Lagerbier
Vorzügliche preiswerte Küche
Vereinsheim der „Düsseldorfer Jonges“ e. V.



Commerz- und Privat-Bank

Berlin Aktiengesellschaft Hamburg

Kapital 80 Millionen RM
Reserven 10 Millionen RM

Rund 400 Geschäftsstellen im Reich

Filiale Düsseldorf

Ludwig Knickmann-Str. 25
Fernspr.: Sa.-Nr. 20212, 20230

Depositenkassen:

Grafenberger Allee 66
Hansahaus, Harkortstraße 2-4

*Individuelle Beratung und Auskunftserteilung in allen Geldangelegenheiten
Eröffnung von Banksparkonten*



*das bekannte Spezialgeschäft
des vornehmen Geschmacks
Preise zeitgemäß*



Trinkt

*Erstgümmungs-
Bier.*